

imago

Nummer 1 März 2016



Spital

Eltern für Eltern und ihre Kinder



Liebe Leserin, lieber Leser

«Spital ist nie normal – soll es auch nicht sein», sagt Marianne Wüthrich, Mutter von drei Kindern. Ihr erster Sohn Max, der einen seltenen Gendefekt hat und zusätzlich Autist ist, musste schon mehrfach ins Spital.

Die Bedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche im Spital behandelt werden, haben sich gegenüber früher zweifellos stark verbessert. Kliniken tun heute viel, damit der Aufenthalt die Patienten und ihre Eltern so wenig wie möglich belastet. Dennoch gibt es immer wieder neue Herausforderungen und schwierige Situationen, zum Beispiel, wenn ein Kind mit einer schweren Behinderung im Spital behandelt werden muss. In diesem «imago» erfahren Sie mehr darüber.

Marianne Wüthrich ist auch unsere neue Mama-Bloggerin. Ab dieser Ausgabe schreibt sie im «imago» über ihren turbu-

lenten Familienalltag mit Max und seinen Brüdern Tom und Leo. Alle drei Kinder besuchten das Kinderhaus Imago, und seit 2014 engagiert sich Marianne Wüthrich im Vorstand des Elternvereins.

Für visoparents schweiz ist es wichtig, dass sich immer wieder Väter und Mütter von betreuten Kindern für die strategische Vorstandsarbeit zur Verfügung stellen. Über die Hälfte unseres Vorstands sind Eltern und kennen die Anliegen unserer Mitglieder aus eigenen Erfahrungen. Das ist sehr wertvoll. Aber nicht selbstverständlich. Ich freue mich, dass wir auch über fünfzig Jahre nach der Gründung immer wieder Eltern finden, die bereit sind, Zeit in die Weiterentwicklung unseres Vereins zu investieren.

Carmelina Castellino,
Direktorin

Fokus

Kindeswohl im Spital: Alte und neue Herausforderungen für Fachleute und Eltern	4
Was brauchen Eltern behinderter Kinder? Mama bloggt: Spital ist nie normal	6
Wie lange dürfen Eltern bei der Arbeit fehlen? Kinderinterview	10
	11
	12



Gut zu wissen

Invalidenversicherung: Weiterentwicklung wohin? Schule und Eltern – gemeinsam stark	13
	14



Tagesschule

Schulisches Standortgespräch: Eltern als Partner Abschied von Kim	16
	18

Verein

Informationen für Gönner	19
--------------------------	----

Persönlich

Johannes Piessnegger: «Kinder mit Behinderung brauchen uns Väter»	20
--	----



Aktuell

Einladung zum Grosseltern-Tag Neu und nützlich	23
	24

Veranstaltungen

26

Kinder

Duftende Knete selber machen	28
------------------------------	----



Pinnwand

31

Impressum

32

Kindeswohl im Spital

Alte und neue Herausforderungen für Fachleute und Eltern

Eine Spitaleinweisung ist für jedes Kind ein einschneidendes Erlebnis. Kliniken tun heute viel, damit der Aufenthalt die kleinen Patienten so wenig wie möglich belastet.

«Das Haus riecht, ist weiss und voller Apparate, gross stehen sie herum und schräg wie Kräne. Leute mit weissen Mänteln und Kappen laufen, und Gummi quietscht; sie fassen an und horchen, etwas tut weh innen, sie rollen ein Bett her, Mama ist fort, dann ist es dunkel neben dem Bett, leer, nirgends kann man hinkriechen. Nur eine Schwester kommt, reisst das Laken hoch, weil es nass ist, schimpft und redet zu, aber das Kind brüllt nur und will wieder lieb sein, über drei Tage. Etwas Barbarisches geschieht.»¹

Was die «Zeit» in den 1960er-Jahren über die Spitaleinweisung eines Kindes schrieb, war auch bei uns lange gang und gäbe: Ausgerechnet dann, wenn ein Kind krank oder verletzt war und seine Mutter ganz besonders gebraucht hätte, durfte diese nicht bei ihm bleiben. Dabei gab es bereits damals Kliniken mit offenen Besuchszeiten und Übernachtungsmöglichkeiten für Angehörige. Die Anwesenheit naher Bezugspersonen und ihr Einbezug in die Pflege bekam den kleinen PatientInnen offensichtlich gut; oft konnten diese Kinder das Spital deutlich früher verlassen als solche, denen nur wenig Kontakt zur Familie erlaubt wurde.

Keine Einsicht

Viele Kliniken beharrten jedoch auf einem restriktiven Besuchsregime. Sie befürchteten Infektionen, Mehraufwand oder auch, dass durch die Mitarbeit der Mütter bei der Pflege das eigene Personal überflüssig würde. Dass die Trennung von der Familie die Kinder

zusätzlich zur ursprünglichen Krankheit schwer traumatisieren könnte, wurde negiert. «So plausibel die Annahme für den Laien auch ist, so widerspricht sie doch weitgehend unseren praktischen Erfahrungen. Das Schluchzen um die Mutter verstummt gewöhnlich innerhalb kürzester Zeit in der neuen Umgebung, die Kinder vergessen rasch ihren Trennungsschmerz und nehmen alsbald interessiert Kontakt mit ihrer neuen Umwelt auf», wird im erwähnten Bericht ein Arzt zitiert.

Stummes Kind, braves Kind

Kleine Patienten, die alles still über sich ergehen liessen, galten als besonders brav und wurden vom Klinikpersonal entsprechend gelobt. In Wahrheit litten viele dieser Kinder an Hospitalismus (Deprivationsyndrom). So nennen Fachleute eine schwerwiegende Bindungs- und Anpassungsstörung, die durch die erzwungene Trennung von der Familie, Isolation und andere belastende Erlebnisse im Spital oder im Heim ausgelöst wird – Erlebnisse, die ein kleines Kind als Aussetzung und Strafe empfindet und worauf es mit Ablehnung seiner Bezugspersonen, Aggressionen und Affekten reagiert. Nach der Entlassung kann es Monate bis Jahre dauern, bis diese seelische Wunde verheilt ist und die betroffenen Kinder den Menschen in ihrem Umfeld wieder vertrauen können.

Fortschritte dank Selbsthilfegruppen

Das Risiko des Hospitalismus (der auch Erwachsene treffen kann) wurde von amerikanischen Forschern bereits in den 1950er-Jahren erkannt. Doch erst durch den Druck von Selbsthilfegruppen verbesserten sich die Aufenthaltsbedingungen von Kindern und Jugendlichen im Spital nach und nach. 1978 wurde in der Schweiz der Verein Kind + Spital² gegründet, 1988



Die Spitäler sind kinderfreundlicher geworden. Doch der Aufenthalt bleibt für Kind und Eltern eine Belastung.

trafen sich spezialisierte Vereinigungen erstmals zu einer internationalen Konferenz, an der die Charta für Kinder im Krankenhaus (siehe Seite 6) erarbeitet wurde. Die Umsetzung der Charta in ganz Europa wurde zum gemeinsamen Ziel dieser Organisationen. Die Forderungen stehen im Einklang mit verschiedenen Artikeln der UNO-Kinderrechtskonvention. Diese wurde 1989 von den Vereinten Nationen verabschiedet und 1997 auch von der Schweiz ratifiziert.

Herausforderungen bleiben bestehen

Heute gehören die Mitaufnahme der Eltern ins Spital («Rooming-in») und offene Besuchszeiten zum Standard der meisten Kinderkliniken. Die Eltern und soweit möglich auch die jungen PatientInnen werden ausführlich informiert und aktiv in den Pflegealltag einbezogen. Dennoch bleibt der optimale Umgang mit den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen im

Spital im Sinn der Charta eine ständige Herausforderung. Gründe sind unter anderem:

- Bei der Anwesenheit von Eltern und nahen Angehörigen müssen Einschränkungen in Kauf genommen werden, weil die Platzverhältnisse in einigen Kliniken unzureichend sind.
- Die vorhandenen Erkenntnisse über die seelischen, emotionalen und sozialen Bedürfnisse von Kindern unterschiedlicher Alters- und Entwicklungsstufen und unterschiedlicher Herkunft finden insgesamt noch zu wenig Eingang in die täglichen Arbeitsabläufe des Spitalalltags.
- Schmerzbehandlung bei Kindern ist noch immer ein zu wenig beachtetes Gebiet.
- Das Personal verfügt häufig nicht über die nötigen Anleitungen, erprobte Vorgehensweisen anzuwenden, wenn bei kranken Kindern Anzeichen von Missbrauch oder Misshandlungen erkennbar sind.

- Kinder und Jugendliche werden weiterhin in Erwachsenenabteilungen aufgenommen.

Bei der Umsetzung der EACH-Charta ist überdies zu berücksichtigen, dass die Gesundheitsfürsorge von unterschiedlichen ökonomischen Bedingungen und Zwängen abhängt und die Gesundheitsversorgung von Land zu Land anders geregelt ist. Der Spardruck macht auch vor den Kleinsten nicht Halt; in der Schweiz beispielsweise streiten sich Leistungsträger und Versicherer seit längerem über die Höhe der Fallpauschalen in der Kindermedizin.

Warum Vorbereitung wichtig ist

Was die Familien betrifft, so müssen immer wieder neue junge Eltern davon überzeugt werden, ihr Kind auf einen möglichen Spitalaufenthalt vorzubereiten. Die Wahrscheinlichkeit einer Konfrontation mit dieser fremden Welt ist vergleichsweise hoch: Jedes zweite Kind muss im Lauf seines Lebens einmal ins Krankenhaus. 60 Prozent der Aufnahmen sind Notfälle. Deshalb ist es auch für die Eltern wichtig, dass sie sich in gesunden Zeiten mit dem Thema befassen.

Eine Vorbereitung kann schon früh und auf unterschiedliche Weise geschehen. In der Kita Imago, wo einige der behinderten Kinder immer wieder mal im Spital behandelt werden müssen, hat man damit viel Erfahrung. «Bei den Kleinen ist es wichtig, dass wir mit einem konkreten, anschaulichen Beispiel einsteigen. Sonst ist das Thema für sie zu abstrakt», sagt Esther Blöchliger, Co-Leiterin des Kinderhauses Imago in Dübendorf. «Gut geeignet ist zum Beispiel das Krankenauto, denn das kennt jedes Kind.» Für die weitere Beschäftigung mit dem Thema gibt es Arzt-Spielsachen, Bilderbücher und Geschichten – und ab und zu eben auch ganz reale Erlebnisse, die die Kinder manchmal auch miteinander nachspielen. (Siehe Kinderinterview auf Seite 11.)

Eine weitere Möglichkeit zur Vorbereitung sind die Angebote der Spitäler. Diese organisieren spezielle Führungen für Kindergarten- und Schulklassen sowie Besuchstage, teilweise auch für Kinder, denen ein Spitalaufenthalt bevorsteht. Die Angebote ermöglichen eine erste spielerische und doch realistische

EACH-Charta für die Rechte kranker Kinder

Mit der Gründung des europäischen Dachverbandes EACH 1993 (European Association for sick Children) wurde auch die EACH-Charta für die Rechte von Kindern im Krankenhaus ratifiziert. Sie beruht auf Artikel 24 der UN-Kinderrechtskonvention und ist inzwischen weltweit von führenden Medizinerverbänden und Pflegeverbänden anerkannt.

1. Kinder sollen nur dann in ein Krankenhaus aufgenommen werden, wenn die medizinische Behandlung, die sie benötigen, nicht ebenso gut zu Hause oder in einer Tagesklinik erfolgen kann.
2. Kinder im Krankenhaus haben das Recht, ihre Eltern oder eine andere Bezugsperson jederzeit bei sich zu haben.
3. Bei der Aufnahme eines Kindes ins Krankenhaus soll allen Eltern die Mitaufnahme angeboten werden, sie sollen ermutigt und es soll ihnen Hilfe angeboten werden, damit sie beim Kind bleiben können. Eltern dürfen daraus keine zusätzlichen Kosten entstehen.
4. Kinder haben wie ihre Eltern das Recht, ihrem Alter und ihrem Verständnis entsprechend informiert zu werden.
5. Kinder und Eltern haben das Recht, in alle Entscheidungen, die ihre gesundheitliche Betreuung betreffen, einbezogen zu werden.
6. Kinder sollen gemeinsam mit anderen Kindern betreut werden, die von ihrer Entwicklung her ähnliche Bedürfnisse haben.
7. Kinder haben das Recht auf eine Umgebung, die ihrem Alter und ihrem Zustand entspricht und die ihnen umfangreiche Möglichkeiten zum Spielen, zur Erholung und Schulbildung gibt. Die Umgebung soll nach den Bedürfnissen der Kinder geplant und eingerichtet sein und über entsprechend geschultes Personal verfügen.
8. Kinder haben das Recht auf Betreuung durch Personal, das durch Ausbildung und Einfühlungsvermögen befähigt ist, auf die körperlichen, seelischen und entwicklungsbedingten Bedürfnisse von Kindern und ihren Familien einzugehen.
9. Kontinuität in der Pflege kranker Kinder soll durch ein möglichst kleines Team sichergestellt werden.
10. Kinder müssen mit Takt und Verständnis behandelt und ihre Intimsphäre muss jederzeit respektiert werden.

Annäherung an die Spitalwelt. Die Kinder lernen das Spital auch von der positiven Seite kennen – als Ort, an dem man wieder gesund wird.

Wenn das Kind nicht sprechen kann

Eine sensible Vorbereitung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen im Spital erfordert spezifisches Wissen, nicht zuletzt über die je nach Alter ganz unterschiedlichen Krankheitsvorstellungen. Kleine Kinder haben hier noch magische Vorstellungen; sie verbinden Krankheit auch mit Schuld und Strafe oder fühlen sich für die Eltern verantwortlich, wenn es diesen vor lauter Sorge um das Kind nicht gut geht.

Bei kleinen PatientInnen, die nur eingeschränkt oder (noch) nicht mit Lautsprache kommunizieren können, ist diese Aufgabe noch anspruchsvoller. Ein Patentrezept für eine gelingende Verständigung gibt es nicht. Eltern kennen ihr Kind am besten und finden oft eigene, ganz persönliche Wege, um es zu verstehen. (Näheres auf Seite 7.) Eine wichtige Rolle spielt hier auch die Unterstützte Kommunikation (UK). Damit sind alle Kommunikationsformen gemeint, die fehlende Lautsprache ergänzen oder ersetzen können, von Gesten, Gebärden oder Berührungen bis zum Einsatz von elektronischen und anderen Hilfsmitteln.

Vom Umgang mit der Wahrheit

Hohe Anforderungen stellt auch der Umgang mit Angst, Schmerz, Sterben und Tod. Die Gesellschaft ist hier in den letzten Jahrzehnten zwar offener geworden. Doch wenn es um Kinder und Jugendliche geht, sind diese Themen immer noch weitgehend ein Tabu. Lange hielt sich hier die Vorstellung, dass Kinder nicht über ihre Krankheit und über Sterben und Tod nachdenken. Diese Vorstellung ist jedoch widerlegt. Auch Eltern, deren Kind schwer erkrankt ist, erleben dies anders. Doch wie spricht man mit Kindern und Jugendlichen über diese schwierigen Themen?

Wege aus der Sprachlosigkeit zeigt der renommierte Kinderarzt und Forscher Dietrich Niethammer (siehe Buchtipps). Er plädiert dafür, Kindern nichts vorzumachen, sondern sie sensibel und vorsichtig an die Wahrheit heranzuführen. Nur: Wie viel Wahrheit verträgt ein Kind? Niethammer ist überzeugt, dass es keine halben Wahrheiten geben kann und die Frage daher eigentlich falsch ist. «Wenn man von Anfang an einen offenen Dialog mit den Kindern führt und

ihnen verspricht, dass sie alles wissen dürfen und man sie niemals belügen wird, dann muss man sich über diese Frage keine grossen Gedanken machen.» Niethammers Überzeugung beruht auf seiner jahrzehntelangen Erfahrung in der Behandlung schwerkranker Kinder und Jugendlicher. Seine Bücher sind für Fachleute und betroffene Eltern gleichermaßen hilfreich; sie berühren nicht zuletzt durch die tiefe Anteilnahme am Schicksal seiner Patienten, die in seinen Aussagen spürbar ist. Auch (echte) Empathie hilft gegen Angst.

Angie Hagmann

Quellen:

- 1 Jürgen Zimmer: «Etwas Barbarisches geschieht...». In: Die Zeit, Hamburg, Nr. 22 / 22.5.1966
- 2 Plattform Kind + Spital, www.kindundspital.ch (siehe unten)

Informationen, Beratung und Unterstützung

Fachkongress «Kindeswohl im Spital»

Siehe Veranstaltungen Seite 27.

Kind + Spital

Der Verein Kind + Spital bietet auf seiner Webseite Tipps zur Spitalvorbereitung (in mehreren Sprachen), Informationen, Beratung und verschiedenste Materialien zum Thema an, ebenso Links zu den Angeboten der Spitäler sowie zu Fach- und Elternorganisationen. www.kindundspital.ch

Pro Pallium

Die Stiftung Pro Pallium informiert und berät Eltern und Fachpersonen über palliative Pflege für Kinder und Jugendliche und unterstützt betroffene Familien mit verschiedenen Angeboten im Alltag.

www.pro-pallium.ch

Buchtipps

Dietrich Niethammer: «Das sprachlose Kind. Vom ehrlichen Umgang mit schwer kranken und sterbenden Kindern und Jugendlichen.»

209 Seiten, ca. Fr. 50.00, Schattauer, Stuttgart 2008



Behinderte Kinder im Spital

Was erleben und brauchen die Eltern?

Die Hospitalisation eines behinderten Kindes kann Eltern stark belasten. Welche Erfahrungen machen sie im Spital, und wie können sie unterstützt werden? Ein Forschungsteam des Kinderspitals Zürich hat diese Fragen untersucht.

In der Schweiz leben rund 40 000 Kinder mit einer schweren Behinderung. Diese Kinder erkranken häufiger als andere Kinder an Infektionen der Atemwege, Veränderungen des muskuloskelettalen Systems oder Epilepsien. Da meist mehrere Beeinträchtigungen vorliegen, sind Symptome oft schwierig zu deuten. Dadurch steigt das Risiko für Komplikationen und Fehler. Kommt zu den gesundheitlichen Problemen eine kommunikative Einschränkung dazu, kann die Betreuung sehr anspruchsvoll sein.



Vor allem Mütter leisten auch im Spital viel Pflegearbeit.

Mitarbeit der Eltern immer wichtiger

Vor allem in komplexen Pflegesituationen sind die Kinder wie auch das medizinische Fachpersonal auf die Unterstützung der Eltern angewiesen. Diese übernehmen auf der Station häufig jene medizinisch-therapeutischen Aufgaben, die sie auch im Alltag erfüllen. Sie verbessern den Informationsfluss zwischen den (meist zahlreichen) beteiligten Fachpersonen und übersetzen für das Kind. Da sie oft über ein grosses Fachwissen in Bezug auf ihr Kind verfügen, fühlen sie sich auch im Spital für das Wohl des Kindes verantwortlich. Mit gutem Grund: Die Verantwortung der Eltern im Spital nimmt tendenziell zu. Das

hat auch mit den Ressourcen zu tun. Ohne Unterstützung der Eltern könnten vor allem Akutstationen die komplexe Pflege und Betreuung oft gar nicht mehr bewältigen.

Wenig gesichertes Wissen

Dass ein Spitalaufenthalt des Kindes die Eltern stark belasten kann, liegt auf der Hand. Doch was bedeutet das konkret? Wie erleben pflegende Eltern die Spitalwelt, und welche Bedürfnisse haben sie? Diese Fragen sind im deutschen Sprachraum kaum erforscht. Eine Fachfrau, die sich intensiv damit auseinandersetzt, ist Brigitte Seliner vom Kinderspital Zürich. Die Pflege-

expertin hat zusammen mit zwei Kolleginnen eine Studie durchgeführt, die viele wertvolle Informationen zum Thema enthält.¹⁾ Im Zentrum stehen das Erleben und die Erwartungen der Eltern von mehrfachbehinderten Kindern im Akutspital und in der Rehabilitation sowie die Frage, wie es diesen Eltern gesundheitlich geht.

Dass sich Eltern – meist sind es Mütter – im Spital enorm für ihre Kinder einsetzen, ist belegt. Es scheint, dass die Eltern ihr wichtigstes Ziel, das Wohl des Kindes zu schützen und zu fördern, zwar erreichen, jedoch um den Preis einer hohen eigenen Belastung.

Hoher psychischer Druck

Tatsächlich schätzten die befragten Eltern ihre psychische Gesundheit im Vergleich zu einer Normgruppe bedenklich tief ein. Bei der körperlichen Gesundheit hingegen lagen die Werte sogar etwas höher als bei der Vergleichsgruppe. Die subjektive Lebensqualität ebenso wie die Belastung bzw. der Einsatz der Eltern im Spital hängt dabei eng mit dem aktuellen Befinden des Kindes zusammen: Je mehr die Eltern ihr Kind in Sicherheit wännen, desto weniger belastet fühlen sie sich und desto eher können sie sich zurücknehmen und Verantwortung abgeben – und umgekehrt. Manchen Eltern gelingt das Loslassen allerdings erst, wenn ihr Kind von der Akutstation in die Rehabilitation wechseln konnte.

Vertrauen als Schlüssel

Da schwerbehinderte Kinder mehr als andere auf ihre Mütter und Väter angewiesen sind, ist eine stabile Gesundheit der Eltern auch für das Wohl der Kinder zentral. Die Studie kommt zum Schluss, dass Pflegefachpersonen die Eltern unterstützen können, indem sie deren Vertrauen in das Wohl des Kindes im Spital stärken. Entscheidende Themen sind in diesem Zusammenhang der Umgang mit Schmerzen, Komplikationen oder Entwicklungsrückschritten. Damit hier Vertrauen entstehen kann, müssen Kontinuität und Kompetenz vonseiten der Pflegefachpersonen sichergestellt werden. Eltern möchten mit ihrem bereits vorhandenen Wissen über das Kind ernst genommen werden; sie wünschen aber auch Information und Schulung. Wichtig ist zudem, dass das

Erfahrungen von Eltern in der Pflege

Für die Studie wurden mit pflegenden Eltern qualitative Interviews geführt. Die folgenden Zitate lassen erahnen, wie anspruchsvoll und komplex die Akutpflege von schwerbehinderten Kindern ist.

«Ich kontrolliere genau, was man macht. Ich lasse nicht alles durchgehen und sage nicht zu allem Ja und Amen. Das sage ich auch allen anderen Eltern, die ich kenne: Wenn irgendwie dein Instinkt sagt, es ist falsch, dann muss man dem nachgehen und sich wirklich dagegen wehren.»

«Es ist uns viel gesagt worden, dass wir unsere Tochter am besten kennen und wissen, was gut für sie ist. Dann ertrage ich es nicht, wenn man einfach nach Buch geht, nur weil es ein Spital ist oder weil Leute lernen müssen.»

«Die Ärzte haben sie permanent gefragt, hast du Schmerzen, und sie schreit NEIN. Okay, sie hat keine Schmerzen. Da musste ich sagen, doch sie hat Schmerzen, sonst würde sie nicht schlagen [...].»

«Schmerz kann man mit ihr nicht vorbereiten. Und es gibt in dieser Situation auch keine Floskeln wie «es wird schon gut» oder «es ist nicht so schlimm». Das funktioniert nicht einmal bei normalen Kindern. Das war in meiner persönlichen Auseinandersetzung das Schwierigste.»

«Wenn man neu auf einer Station ist, gehen einfach gewisse Dinge vergessen. Wir sagen zum Beispiel, man muss die Milch eindicken. Dann kommen sie trotzdem mit Milch, die nicht eingedickt ist.»

«Und aus der Situation [Medikamentenfehler] ist es für mich Standard geworden, bei jedem Eintritt, sobald alle Informationen übertragen sind, um fünf Minuten zu bitten, damit wir zusammen die Dokumentation vergleichen können.»

Pflegepersonal Erfahrung hat im Umgang mit schwerbehinderten Kindern, und dass die kommunikative Ebene die gleiche Aufmerksamkeit erfährt wie technische und medizinische Aspekte. Brigitte Seliner zeigt mit ihrer Forschungsarbeit Wege auf, wie diese wichtigen Anliegen im Spital umgesetzt werden können.

Angie Hagmann

Quelle Text und Zitate:
1) Seliner, B., Latal, B. & Spirig, R. (2016). Erleben und Unterstützungsbedarf von Eltern hospitalisierter Kinder mit Mehrfachbehinderung. In: Pflege, 29(2); 1-10.

Kontaktadresse

Brigitte Seliner, MNS, RN
Universitäts-Kinderspital Zürich
Rehabilitationszentrum für
Kinder und Jugendliche
8919 Affoltern am Albis
brigitte.seliner@kispi.uzh.ch



Spital ist nie normal

Eigentlich wollte ich an dieser Stelle bloss aus meinem Alltag berichten. Darüber, wie Schulweg-Politik funktioniert, was passiert, wenn mein Grosser unseren Blumenkohl mit Anlauf in den Einkaufswagen anderer Leute schmettert, warum drei genau



die richtige Menge Kinder für uns ist, was die Welt wohl mit all den Erdnüssen macht, die der Nikolaus bringt und keiner isst...

Geschichten aus dem Leben, dem Alltag. Dann kam das Thema dieses Heftes raus und bei mir liefen ungefragt neun Jahre Film ab. Spital ist nicht Alltag, zum Glück. Spital ist immer eine Ausnahmesituation. Max hat mehrere Spitalaufenthalte hinter sich. Wenige? Viele? Das liegt wohl im Auge des Betrachters. Ich weiss, dass es Kinder gibt, die noch viel mehr Zeit im Spital verbracht haben als Max. Ich kenne aber auch Eltern, die sich mir gegenüber fast entschul-

digen, wenn ihr Kind für einen sogenannten Routineeingriff ins Spital muss. Es braucht keine Entschuldigung. Es ist völlig egal, aus welchem Grund ein Kind im Spital ist: es ist immer schwer und als Eltern ist man oft hilflos. Man steht daneben und hofft das Beste. Man versucht, dem Kind gegenüber unerschrocken zu sein, Zuversicht zu verbreiten, Angst zu nehmen. Bloss, einem selbst nimmt keiner die Angst, es gibt keine Garantien und Medizin ist selten eine exakte Wissenschaft.

Was ich in den Jahren gelernt habe: Wie bei fast all meinen Erfahrungen als Mutter wird auch das Thema Spital mit der Zeit nicht unbedingt einfacher, es wird anders. Ich kann nicht sagen, dass ich mich daran gewöhnt habe. Ich will mich aber eigentlich auch nicht daran gewöhnen. Spital ist und bleibt aussergewöhnlich.

Als Max klein war, in den ersten paar Monaten seines Lebens, da liessen wir ihn über Nacht allein. Wenn

wir selbst mal Essen brauchten, blieb er auf der jeweiligen Station im Bettchen zurück, und auch wenn es mir manchmal fast das Herz gebrochen hat, war das einfach so. Auf einer Intensivstation gibt es viele Zeiffenster, wenn neue Kinder eingeliefert werden oder schwierige Situationen auftreten, in denen alle Eltern rausgeschickt werden. Rückblickend kann ich über vieles lachen, unser Leben wurde dadurch wunderbar einmalig. Zum Beispiel der Still-Wettkampf auf der Neonatologie (fast das einzige, was die Mutter dem Baby im Spital geben kann, sind Nähe und Milch): Da sasssen wir beide also in der Reihe und haben fast schon gemeinsam geheult. Max, weil es ihm viel zu anstrengend war, und ich, weil ich mich sowas von unzulänglich gefühlt habe (zwischenzeitlich weiss ich, dass ich mich als Mutter immer mal wieder so fühlen werde, es scheint zum Job zu gehören). Oder all die Morgen, an denen er mich mit der Magensonde in der Hand

Die Autorin

Marianne Wüthrich ist Mutter von drei Buben, den Zwillingen Tom und Leo (6 Jahre) und Max (9). Max hat einen seltenen Gendefekt und ist zudem Autist. Dies sorgt im bunten Alltag der Familie oft für allerlei zusätzliche Turbulenzen.

Wenn Marianne Wüthrich nicht gerade mit Familienaufgaben beschäftigt ist, engagiert sie sich unter anderem im Vorstand von visoparents schweiz. Zudem schreibt sie gerne und gut. Im imago berichtet sie ab jetzt regelmässig über ihre Erfahrungen. Wir heissen unsere neue Gastautorin herzlich willkommen und freuen uns schon jetzt auf spannende Einblicke in ihren wild-normalen Familienalltag.



Marianne Wüthrich

begrüsste und wir den gemeinsamen Tag damit starteten, diese Sonde neu stecken zu lassen. Mein persönlicher Höhepunkt: Magensonde selber stecken lernen. Nein, ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich das als Mutter können muss.

Heute ist Max neun Jahre alt. Sein letzter Spitalaufenthalt liegt noch nicht weit zurück. Er bekam Ende Oktober unter anderem eine Herzklappe eingesetzt. Mit Katheter ist dies eine unkomplizierte Angelegenheit. Aber wie erklär ich das einem Autisten, einem Kind, das nicht spricht, von dem ich oft nicht weiss, was es von seiner Umwelt mitbekommt und wieviel es davon versteht? Wir entschieden, dass einer von uns immer da sein muss, 24 Stunden am Tag. Die Zwillinge packten ihre Koffer und zogen bei den Grosseltern ein, gingen in den Kindergarten und sahen das als grosses Abenteuer. Ich schlug mir mit Max die Nächte um die Ohren, versuchte zu schlafen, wenn er schlief, erklärte ihm, erfolglos, Bettruhe, wenn er auf seinem Bett lieber rumhüpfen wollte, löffelte ihm morgens um vier Schokopudding, fuhr ihn im Rollstuhl durch die langen Gänge, weil er dabei lachte, winkte ab, wenn eine Ärztin meinte, er brauche wohl für den Verbandswechsel ein Beruhigungsmittel, schreckte auf, wenn er, kaum wach, aus seinem Bett auf mein Klappbett kletterte, um zu kuscheln...

Ein paar Tage später waren wir wieder zu Hause und der Alltag kam zum Glück ganz schnell... voll das wilde Leben eben...

Pflege kranker Kinder:

Wie lange dürfen Eltern bei der Arbeit fehlen?

Eltern sind gesetzlich verpflichtet, sich um das Wohlergehen ihres Kindes zu kümmern. Ist ein Kind krank oder verunfallt und muss gepflegt werden, stellt sich erwerbstätigen Eltern die Frage, wie lange sie deswegen der Arbeit fernbleiben dürfen. Gemäss Arbeitsgesetz (ArG) muss der Arbeitgeber «Arbeitnehmern mit Familienpflichten gegen Vorlage eines ärztlichen Zeugnisses die zur Betreuung kranker Kinder erforderliche Zeit im Umfang bis zu drei Tagen» frei geben. Als Familienpflichten gelten «die Erziehung von Kindern bis 15 Jahre sowie die Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger oder nahestehender Personen» (Art. 36 ArG). In dieser Zeit dürfen Väter und Mütter – auch solche in leitender Stellung! – Überstunden verweigern. Eine Kündigung aus diesem Grund wäre missbräuchlich und könnte angefochten werden.

Lohnfortzahlung wie bei eigener Krankheit

Reichen die drei bzw. sechs Tage (wenn beide Elternteile erwerbstätig sind) nicht aus, kommt Art. 324a des Obligationenrechts (OR) zum Zug. Dieses regelt die Lohnzahlungspflicht bei unverschuldeten Absenzen. Im Fall erkrankter Kinder gilt die gleiche Regelung, wie wenn der/die ArbeitnehmerIn selber krank ist. Im ersten Anstellungsjahr muss der Lohn während mindestens drei Wochen bezahlt werden, ab dem zweiten Jahr entsprechend länger.

Mit dem Arbeitgeber reden

Ist das Kind längere Zeit oder chronisch krank, empfiehlt es sich, mit dem Arbeitgeber nach einer Lösung zu suchen, denn zu häufige Absenzen können zu einer Kündigung führen. Eltern, die sich lange Abwesenheiten am Arbeitsplatz nicht leisten können, müssen für die Betreuung weitere Angehörige wie Grosseltern beiziehen oder extern Entlastung suchen. Die Idee eines bezahlten Pflegeurlaubs für Eltern mit schwerstkranken Kindern, ähnlich dem Mutterschaftsurlaub, wurde vom Bundesrat vor einigen Jahren leider abgelehnt. (AH)

Freiwillige besuchen Kinder im Spital

Die Aladdin-Stiftung organisiert Freiwillige, die kranke Kinder kurzfristig im Spital besuchen. Diese Person ist für das Kind da, hört ihm zu, spielt mit ihm oder liest ihm vor, um das Warten auf Mama oder Papa, Oma oder Opa zu überbrücken. Die freiwilligen BesucherInnen werden von einer Fachperson auf ihre Aufgabe vorbereitet. Das Angebot besteht an sieben Tagen pro Woche von 9 bis 20 Uhr und ist für Eltern kostenlos. Zurzeit ist es noch auf die Kinderspitäler Luzern und Zürich begrenzt. Am 1. Juli kommt das Kinderspital Affoltern am Albis dazu.

www.aladdin-stiftung.ch

«Wie das **Auto** in der **Garage**»

Sophie ist vier Jahre alt und besucht im Kinderhaus Imago die Gruppe Bärenbandi. Mit Betreuerin Selina Perrig hat sie über ihre Gedanken zum Thema Spital gesprochen.

Selina: Sophie, ich zeige dir ein Bild und wir sprechen ein bisschen darüber. Ist das gut für dich?

Sophie: Ja, was denn für ein Bild? Schau, ich zeig es dir. Was siehst du auf dem Bild?

Ein Polizeiauto, ein Feuerwehrauto und ein Krankenauto. Die sind dann laut, wenn sie fahren.

Wann kommt denn das Krankenauto?

Wenn jemand krank ist.

Weisst du auch, wo es hinfährt?

Ja. In den Spital.

Und wer geht in einen Spital?

Die, die krank sind, und solche, die im Rollstuhl sind.

Weisst du auch, was man in einem Spital macht?

Ja, die schauen, dass man wieder gesund wird. Es gibt auch solche mit Gips. Selina, wieso haben die einen Gips?

Bei einem Unfall kann es sein, dass man sich etwas bricht, dann gibt es einen Gips, so dass die Knochen wieder zusammenwachsen. Hattest du auch schon mal einen Gips?

Ich weiss nicht.

Was kann man sich denn brechen, hast du eine Idee?

(Sophie betrachtet ihren Körper) Die Arme und die Beine oder den Bauch oder den Kopf.

Und was meinst du, was dann der Doktor macht?

Den Kopf reparieren, so wie das Auto in der Garage. Dann kann man so etwas wie einen Schal an-



ziehen, dann hält der Kopf irgendwann wieder. Am Abend ist er fertig und geht nach Hause schlafen.

Wer geht nach Hause?

Der Doktor, der geht am Abend nach Hause, um zu schlafen.

Was meinst du, wie geht es den Menschen, die im Spital sind?

Schlecht, vielleicht müssen sie erbrechen. Ich musste auch schon erbrechen, mein Bruder auch.

Und was hat dir geholfen?

Ich habe ein Buch angeschaut. Das Buch hat dir geholfen, dass dir nicht mehr schlecht ist?

Ja, das war ein schönes Buch.

Weisst du wer im Spital arbeitet?

Der Doktor, ich war auch schon mal im Spital.

Magst du mir erzählen, was der Doktor gemacht hat?

Er hat alles angeschaut und ich konnte eine Maiswaffel mitnehmen.

Manchmal gibt es ja auch eine Spritze.

Ja, in den Bauch, wie beim Sascha (anderes Kind aus der Gruppe). Und es gibt auch Pflaster. Die darf man nur aufmachen, wenn man sie auch irgendwo drauf tut, weil sie sonst nicht mehr kleben.

Das stimmt. Habt ihr auf der Gruppe auch Spielsachen zum Thema Spital?

Ja, so Arztsachen. Klebeband, Handschuhe, Spritzen und so was (zeigt mit der Hand über den Mund).

Meinst du einen Mundschutz?

Ja! Wir haben auch einen Ärztekoffer.

Was hat es da drin?

Verband und Nagellack.

Nagellack? Was macht der im Ärztekoffer?

Weiss nicht, den habt ihr gekauft. Hast du mit diesen Sachen schon mal gespielt?

Ja, mit Sina (Kind aus der Gruppe).

Was habt ihr denn gespielt?

Das Baby ist krank, es musste essen und wir mussten schauen... (überlegt) Isa (Mitarbeiterin) durfte uns nicht stören. Ich musste mich konzentrieren.

Dann mussten wir aufräumen.

Warst du die Ärztin?

Ja, dem Baby geht's wieder gut. Da bin ich froh. Danke, Sophie, für deine Erzählungen. Magst du mir die Arzt-Spielsachen auf der Gruppe noch zeigen?

Ja, und ich möchte die Handschuhe anziehen.

Invalidenversicherung

Weiterentwicklung - wohin?

Mitte März endete die Vernehmlassung zur 7. IV-Revision. Erneut sind erneut zahlreiche Änderungen vorgesehen. Viele davon betreffen Kinder und Jugendliche.

Ein Schwerpunkt der 7. IV-Revision liegt bei der früheren Erfassung von psychisch beeinträchtigten Jugendlichen und deren Begleitung beim Eintritt in die Arbeitswelt. Auslöser für diese Ziele ist die hohe Zahl junger Rentenbezüger in der Schweiz: Zwischen 2009 und 2014 erhielten jährlich rund 2000 Personen unter 25 Jahren neu eine IV-Rente (vgl. Grafik), drei Viertel von ihnen aufgrund einer psychischen Erkrankung. Diese Menschen bleiben erfahrungsgemäss lange, manchmal bis zum AHV-Alter, IV-RentnerInnen.

Der Dachverband der Behindertenorganisationen, Inclusion Handicap, begrüsst grundsätzlich die Anstrengungen zu einer verstärkten Eingliederung von Jugendlichen und Erwachsenen mit einer psychischen Beeinträchtigung ins Er-

werbsleben. Wie bereits in den vorangegangenen IV-Revisionen vermisst der Verband jedoch Massnahmen, welche die Arbeitgeber verpflichten, vermehrt betroffene Personen anzustellen. Denn psychisch beeinträchtigte ArbeitnehmerInnen, gleich welchen Alters, finden kaum eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt.

Neue Definition der Geburtsgebrechen

Für Familien, deren Kind mit einer Behinderung geboren wurde, ist eine andere geplante Massnahme von besonderem Interesse: Im Zug der 7. Revision will der Bundesrat die Liste jener Geburtsgebrechen anpassen, deren Behandlungskosten bis zum 20. Altersjahr des Kindes die IV übernimmt. Neu soll diese Liste nur noch Diagnosen ent-

halten und keine Krankheitsgruppen mehr. In die Liste aufgenommen würden gemäss Entwurf zudem nur noch Geburtsgebrechen, die

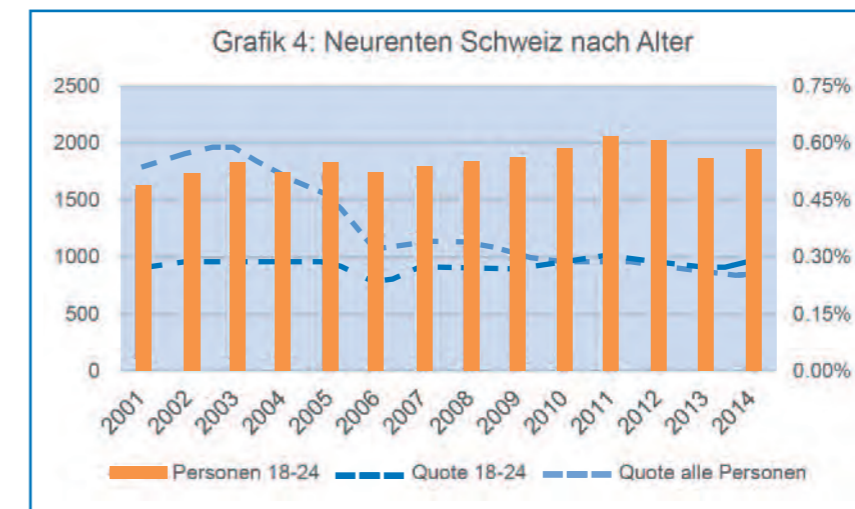
- fachärztlich diagnostiziert sind
- invalidisierend sind
- einen bestimmten Schweregrad aufweisen
- eine langdauernde oder komplexe Behandlung erfordern
- mit medizinischen Massnahmen behandelbar sind

Für die Behandlungskosten anderer Leiden wäre die Krankenversicherung zuständig, was betroffene Familien finanziell stärker belasten würde. Inclusion Handicap und weitere Organisationen lehnen in ihrer Stellungnahme eine solche Neudefinition der Geburtsgebrechen ab.

Zur Diskussion steht auch, ob eine volle Rente künftig erst ab einem Invaliditätsgrad von 80 % gewährt werden soll (heute 70%). Auch diese Änderung lehnen die Behindertenorganisationen ab. Der Ball ist nun wieder beim Bundesrat bzw. beim zuständigen Departement. (AH)

Einsicht in die Vernehmlassung

Der Gesetzesentwurf und der Bericht des Bundesrates, weitere Informationen und alle Vernehmlassungsantworten können auf der Webseite des Bundes nachgelesen werden: www.bsv.admin.ch/themen/iv/aktuell/01340/index.html?lang=de&msg-id=59736



Der Anteil an Neurenten ist bei den 18-24-Jährigen am grössten. (Quelle: BSV)

Schule und Eltern - gemeinsam stark

In der pädagogischen Arbeit mit behinderten Kindern und Jugendlichen spielt die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus eine wichtige Rolle. Doch wie gelingt institutionelle Elternarbeit? Erfahrungen des Sonnenberg in Baar.

Die Eltern als erste Vertrauens- und Bezugspersonen des jungen Menschen sind für Mitarbeitende einer Schule die wichtigsten Ansprechpartner, wenn es darum geht, Sicherheit im Umgang mit dem Kind oder Jugendlichen zu entwickeln. Verstehen und vertrauen Eltern, so kann auch die Schülerin oder der Schüler Vertrauen aufbauen. Welche Faktoren führen nun aber dazu, dass die Elternzusammenarbeit eher gelingt oder sich als problematisch erweist?

Verunsicherung und Angst

Eltern von Kindern mit Behinderungen und besonderem Förderbedarf sind sehr oft geprägt durch die Tatsache, dass ihr Kind anders ist, die Umwelt anders wahrnimmt, anders reagiert. Wie alle anderen Eltern begleiten sie ihr Kind in der Hoffnung, dass es sich möglichst gut entwickelt, dass es gesund und glücklich sein kann. Aufgrund der besonderen Situation und Entwicklung ihres Kindes achten diese Eltern sehr aufmerksam auf Reaktionen der Umwelt. So verängstigen oder traumatisieren ablehnende oder stigmatisierende Reaktionen nicht nur das Kind, sondern auch die Eltern. Ablehnung des Kindes aufgrund seiner speziellen Bedürfnisse und Verhaltensweisen, seines Aussehens oder seiner besonderen Eigenschaften kann dazu führen, dass die Eltern ihr Kind vor solch negativen Reaktionen der Umwelt beschützen oder verteidigen wollen. Deshalb reagieren sie oft sehr sensibel auf Störungen des Umfeldes, versuchen den Kontakt mit der Umwelt zu vermeiden und isolieren sich immer mehr.

Die institutionelle Elternzusammenarbeit muss die besondere Situation dieses Familiensystems berücksichtigen. Sensibilität für die Familiensituation, eine positive pädagogische Grundhaltung, Transparenz und



Eine offene Kommunikation zwischen Eltern und Schulteam ist auch bei Krisen wichtig.

Authentizität sind wichtige Voraussetzungen für eine gelingende Zusammenarbeit zwischen den beiden wichtigen Bezugssystemen Institution und Familie.

Der Start

Von grosser Bedeutung für eine gelingende Zusammenarbeit ist die Kennenlernphase. Hier kann eine Basis, auch für die Überwindung späterer Krisen, gelegt werden. «Wir anerkennen die Erziehungsberechtigten als Experten für das Kind und wollen mit ihnen zusammen Verantwortung für die positive Entwicklung des jungen Menschen mit besonderen Bedürfnissen übernehmen.» Wenn diese Haltung nicht nur formuliert, sondern in der täglichen Zusammenarbeit als Selbstverständlichkeit gelebt wird, kann Vertrauen wachsen, das auch durch die Krisen des Alltags nicht erschüttert wird. Im Rahmen von Erst- und Eintrittsgesprächen zwischen Führungspersonen, Bezugspersonen, pädagogischem Personal und dem Kind mit seinen Erziehungsberechtigten legen wir das Fundament für eine gelingende Zusammenarbeit der Systeme:

- Die Vorstellung der Institution erfolgt nur auf Aufforderung der kantonalen Fachstellen und verläuft in einer möglichst ruhigen Atmosphäre, ohne Druck auf das Familiensystem
- Vor dem Eintritt werden alle wichtigen Fragen zum Kind mit allen beteiligten Personen geklärt
- Das Kind erhält in jedem Fall die Möglichkeit, Wünsche, Ängste und Ziele auszuformulieren
- Alle möglichen Kommunikationswege werden vor dem Eintritt in die Institution aufgezeigt, erste Folgegespräche verbindlich vereinbart
- Die Erziehungsberechtigten werden aufgefordert, ihre Meinung, Erfahrungen und Sorgen in jedem Fall einzubringen

Zusammenarbeit im Alltag

Nun kann man im Rahmen des Eintritts Dinge versprechen, die dann im Alltag nicht eingehalten werden können. Dies darf aber nicht geschehen, weil so das Vertrauen zwischen Institution und Eltern umgehend gefährdet wird, weil die traumatischen Vorerlebnisse sehr schnell wieder in den Vordergrund treten. An unserer Sonderschule sind wir bemüht, den Kontakt zwischen den beiden internen Bezugssystemen Heilpädagogik und Sozialpädagogik und insbesondere mit der Familie im Alltag und in der Krise so niederschwellig wie möglich zu gestalten. Mittel der Kommunikation sind:

- Direkte telefonische Erreichbarkeit der Wohngruppen und der schulischen Bezugspersonen
- Ermöglichung von E-Mail-Kontakten mit allen Personen des Bezugssystems Institution
- Sicherung besonderer Situationen, Ereignisse und Entwicklungen im Rahmen der Klientenadministration
- Führung von Kontaktheften mit teilweise täglichen Einträgen zum schulischen und sozialpädagogischen Alltag
- Regelmässiger Austausch zwischen Bezugspersonen der Institution und Erziehungsberechtigten (telefonisch, schriftlich, persönlich)

Anlässe

Nebst der alltäglichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Bezugssystemen Institution und Familie wirken spezielle Anlässe und Treffen besonders vertrauensfördernd. Im Sonnenberg führen wir institutionell und

in den verschiedenen Bereichen und Abteilungen regelmässig verschiedene Anlässe durch:

- Jährlich mindestens zwei schulische Standortgespräche
- Elternabende in der Klasse oder in der Abteilung
- Informationsveranstaltungen zu Themen wie Berufswahl oder besondere Anlässe
- Zwei Besuchstage pro Semester
- Tage der offenen Tür mit Theater- oder Musicalprojekten
- Besondere Anlässe innerhalb von Klassen, Wohngruppen oder Abteilungen
- Elternberatung durch externe Fachpersonen
- Berufswahlgespräche

Schwierige Situationen

All die beschriebenen persönlichen und betrieblichen Kontakte zwischen der Institution und den Erziehungsberechtigten ermöglichen die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und Zuversicht, um auch in Krisensituationen auf partnerschaftlicher Basis Lösungsansätze zu finden. Sie können aber nicht verhindern, dass in schwierigen Situationen und bei Meinungs- und Haltungsunterschieden zwischen Eltern und Institution die Qualität der Zusammenarbeit schnell in Frage gestellt wird. Auch in Krisen gilt es, das Wohl des Kindes immer wieder ins Zentrum der Diskussion zu stellen. So ist es möglich, Schritt für Schritt auf eine gemeinsame Lösung hinzusteuern oder gute Kompromisse zu finden.

Thomas Dietziker, Direktor Sonnenberg

Buchtipps

Elternarbeit und Behinderung

Gelingende Beziehungen zwischen Familien und Fachpersonen anzustreben und Empowermentprozesse zu unterstützen, sind wesentliche Ziele professioneller Elternarbeit. In diesem Buch reflektieren Wissenschaftler und Eltern behinderter Kinder ihre Rollen und beziehen auch weitere Beteiligte wie Geschwister und Grosseltern mit ein – Udo Wilken, Barbara Jeltsch-Schudel: «Elternarbeit und Behinderung. 240 Seiten, ca. Fr. 30.00. Kohlhammer, Stuttgart 2014



Schulisches Standortgespräch: Eltern als Partner

Standortgespräche gehören zu den festen Aufgaben einer jeden Schule. Eltern werden aktiv in das Gespräch und in den Förderplan ihres Kindes einbezogen.

An der Tagesschule von visoparents schweiz findet für jede Schülerin und jeden Schüler jährlich ein schulisches Standortgespräch statt. Wir nennen es kurz SSG. So verlangt es das Volksschulamt seit 2007 für Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf. Zu diesem Anlass setzen sich Eltern, Lehrpersonen, pädagogische Mitarbeitende und Therapeuten, die mit dem Kind arbeiten, zusammen. Mit dabei ist auch die Schulleitung und oft auch Vertreter der Schulbehörde. Letztere entscheidet, ob das Kind bei uns am richtigen Platz ist. Daher ist es wichtig dass sie erfährt, was das Kind bei uns macht und lernt. Wenn notwendig, sitzt auch ein Dolmetscher oder eine Kulturvermittlerin mit am Tisch. Ob das Kind selber auch anwesend sein soll, entscheiden wir von Fall zu Fall.

Ablauf des Gesprächs

Das Gespräch beginnt damit, dass wir die aktuelle Situation der Schülerin oder des Schülers aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Wie geht es dem Kind im Moment? Was ist in den letzten Monaten geschehen? Woran arbeiten wir in der Schule? Was sind die Anliegen der Eltern? Was kann das Kind gut, und wo hat es in der letzten Zeit Fortschritte gemacht? Welche Probleme und Stolpersteine gibt es? Aus der Sammlung von Themen wählen alle Beteiligten zwei bis drei Schwerpunkte, also Themen, die gerade besonders aktuell sind. Welche Stärken gilt es besonders zu fördern? Was sind die Ursachen der Probleme, die man sieht? Welche Möglichkeiten sehen die Gesprächsteilnehmer, das Kind, aber auch sein Umfeld zu unterstützen? Im Lauf der Diskussion ergeben sich Förderziele. Nun gilt es zu besprechen, wie wir diese Ziele bearbeiten können und wer was beitragen kann.

Im Gegensatz zu früher, als die Eltern an Schulberichtsübergaben über den Stand der Entwicklung ihres Kindes aus schulischer Sicht informiert wurden, sind

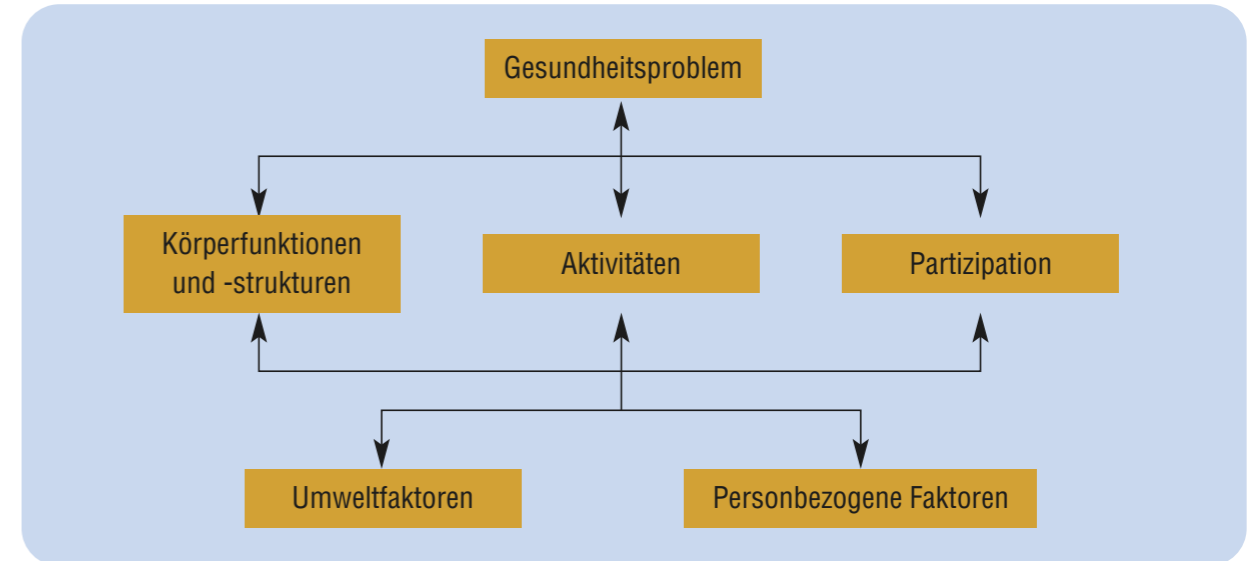
die Eltern beim SSG wichtige Partner. Ziele der Eltern werden gehört und miteinbezogen. Es ist wichtig zu wissen, ob die Grossmutter des Kindes im zweiten Stock ohne Lift wohnt und daher das Treppensteigen für das Kind sehr wichtig ist, damit es die Grossmutter besuchen kann (Stichwort Partizipation). Oder dass das Kind, das im Unterricht häufig den Kopf hängen lässt, begeistert den Kopf hebt und auf den Bildschirm schaut, wenn Papa abends sein Wii Trainingsprogramm macht. Dies zu wissen, gibt wertvolle Hinweise darauf, was das Kind alles kann, wenn es besonders motiviert ist (Stichwort Aktivität).

Das Modell der ICF

Die Standortgespräche basieren auf dem Modell der ICF (siehe Kasten). Das hilft uns, die Probleme und Bedürfnisse des Kindes besser analysieren zu können. Die Begriffe Körperfunktion/Struktur, Aktivität und Partizipation sind uns mittlerweile schon sehr geläufig. Wir erkennen, dass die Umwelt für ein Kind hilfreich sein kann (Förderfaktor). Ein liebevolles Elternhaus, ein gut angepasstes Hilfsmittel, ein barrierefreies Badezimmer sind Beispiele dafür. Aber die Umwelt kann auch Hindernisse, in der ICF Barrieren genannt, bereithalten. Randsteine, schmale Türen, lärmende Klassenkameraden bei einem schreckhaften Kind etwa. Wenn man Barrieren erst einmal erkennt, besteht oft auch die Möglichkeit, sie zu beseitigen. Wichtig ist, dass nach einem SSG klar ist, wie wir mit dem Schüler/der Schülerin weiterarbeiten wollen. Daher erstellt die Lehrperson nach einem Gespräch einen Förderplan. Dort listet sie die abgemachten Ziele auf und hält fest, wie wir sie erreichen wollen und wer in welcher Form daran mitarbeitet.

Christine Bayer,
Physiotherapeutin Tagesschule

Das biopsychosoziale Modell der ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit)



Mit dem Modell der ICF kann man beschreiben, wie ein Mensch funktioniert, welche Probleme er hat und wie sich diese auswirken. Es erfasst den Menschen als Ganzes und in seiner Umwelt. Entwickelt wurde das Modell von der Weltgesundheitsorganisation WHO. Die WHO wollte ein Instrument zur Verfügung stellen, das weltweit anwendbar ist. Die ICF bietet ausserdem eine gemeinsame Sprache, die von allen Fachbereichen und auf der ganzen Welt verstanden wird.

Das Modell geht davon aus, dass jeder Mensch einen Körper und eine Psyche hat sowie Teil seiner Umwelt ist. Es handelt sich also um ein bio-psycho-soziales Modell.

Probleme eines Menschen können auf verschiedenen Ebenen liegen. Und sie können sich unterschiedlich auswirken.

Zwei Beispiele:

Ein 2-jähriger Student bricht sich bei einem Motorradunfall den Oberschenkel. Seine Körperstruktur ist also beeinträchtigt. Er kann nur mit Krücken gehen, joggen kann er derzeit nicht. Er ist in seiner

Aktivität beeinträchtigt. Vorlesungen kann er besuchen. So kann er am Studentenleben mit wenigen Einschränkungen teilnehmen/partizipieren.

Eine 82-jährige Frau fällt in ihrer Wohnung um und bricht sich den Oberschenkel. Sie hat altersbedingt brüchige Knochen. Körperfunktion und Körperstruktur sind beeinträchtigt. Sie kann nach dem Unfall nicht mehr gehen, sie ist in ihrer Aktivität beeinträchtigt. Sie benötigt einen Rollstuhl. Um in ihre Wohnung zu gelangen, muss sie zwölf Treppenstufen überwinden. Sie kann nach dem Spitalaufenthalt nicht mehr in ihre Wohnung zurück. Also ist sie an der Teilhabe an ihrem früheren Leben, an der Partizipation, gehindert.

Personenbezogene, unveränderbare Faktoren wie Alter oder Geschlecht und Umweltfaktoren haben zusätzlich noch Einfluss. Wobei Umweltfaktoren der Situation förderlich sein können oder sie hemmend beeinflussen. Die Treppen haben hemmenden Einfluss auf die Partizipation der alten Frau. Wird in ihrem Haus ein Treppenlift angebracht und kann sie die Spitex in Anspruch nehmen, so kann sie wieder in ihrer angestammten Umgebung wohnen.



Mach's gut, Kim!

Seit seinem sechsten Lebensjahr besuchte Kim Fuhrmann die Tagesschule von visoparents schweiz in Zürich-Oerlikon. Nun beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt.



Aufmerksam und lernfreudig: Kim mit seinem langjährigen Lehrer Ben Stangwald.

Montagsmorgen nach den Sportferien, die Schule geht wieder los. Die Oberstufenklasse startet ungewohnt ruhig in den Tag. Nicht nur das Team der Oberstufe, auch Mitarbeitende aus anderen Klassen bemerken, dass es stiller ist. Das einzige Kind der Schule, das sprechen kann, ist nicht mehr hier. Kim Fuhrmann, der zwölf Jahre an unserer Schule war, verlässt uns, um einen Neustart in der Stiftung Vivendra zu wagen.

Als kleiner vierjähriger Junge war Kim die ersten Jahre Nicole Wald-

vogels Schüler, dann unterrichtete Ben Stangwald ihn acht Jahre lang, und das letzte halbe Jahr war er in meiner Oberstufenklasse. Ich habe Kim als äusserst offenen und kommunikativen Jungen kennengelernt. Es verging kein Tag, an dem er nicht eine Tram-, Bus-, Mercedes- oder sonst eine Geschichte zu erzählen hatte. Durch seinen Humor und seine grenzenlose Lebensfreude hat er viel Schwung in den Schulalltag gebracht. Er hatte immer grosse Freude an Geschichten, konnte dieselbe Geschichte wieder und wieder hören, sie irgendwann auswendig mitschwätzen und alle Lieder mitsingen. Eine seiner Lieblingsgeschichten war das Hippiegspängstli, auch wenn er bis heute Angst vor dem Gespenst hat und sich im Lager, als es auf Besuch kam, sogar davor versteckte.

Kim hat aber auch eine ganz andere, sehr ruhige Seite. Er hat ein ausserordentlich gutes «Gspüri», ist sehr empathisch und unglaublich sensibel. So hat Kim mir beispielsweise, als ich erkältet war, Tee zubereitet, mich aufs Bett gesetzt und mich mit einer dicken Decke zugedeckt. Dann musste ich 15 Minuten liegen bleiben, denn so lange mache seine Mama «amigs Powernap» und dann sei sie wieder fit.

Wir danken Kim für alle schönen Momente, die wir mit ihm verbringen durften, und wünschen ihm und seiner Familie für die Zukunft nur das Beste.

Tina Juricevic, Heilpädagogin



Kim über sich

Wo ich mich gerne aufhalte

Ich bin gerne in meinem Zimmer und arbeite an meinem Pult. Da schreibe ich Briefe und Pläne und telefoniere. Am liebsten bin ich aber draussen oder fahre mit dem ÖV herum. Ich sitze gerne an Orten, wo ich das Geschehen und die Personen beobachten kann.

(aus Kims «Ich-Buch»)

Wissenswertes für Gönner

Finanzielle Unterstützung durch Private wird für Organisationen der Behindertenhilfe immer wichtiger. visoparents schweiz ist es ein Anliegen, dass Gönnerinnen und Gönner wissen, wofür ihre Spenden verwendet werden. Im «imago» stellen wir Beispiele vor.

Gemeinsam unterwegs macht doppelt Freude

Die Tage werden wieder länger und milder. Zeit, im Kinderhaus Imago den «Viso-Bus» startklar zu machen. Dank dem mehrplätzi- gen roten Kitawagen können unsere Kinder mit und ohne Handicap auch längere Ausflüge gemeinsam erleben.

«Integration von Anfang an» ist das Kernmotto der Imago-Kitas von visoparents schweiz in Dübendorf und Baar. Jedes Kind, und sei es noch so schwer beeinträchtigt, wird aufgenommen und gemeinsam mit den anderen betreut und individuell gefördert.

Die dafür benötigten Einrichtungen und Hilfsmittel sowie die engere Betreuung werden nur teilweise von der Invalidenversicherung bezahlt. Für nicht gedeckte Aufwendungen sind wir auf Spenden angewiesen. Von besonderen Mobilitätshilfen über barrierefreie Kinder-Badewannen bis zu Tablets zur Unterstützung der Lautsprache gibt es manches, das die Integration aller Kinder ermöglicht und Inklusion wahr werden lässt. Danke, dass auch Sie dazu beitragen!



Postkonto
visoparents schweiz
8600 Dübendorf
PC 80-229-7

PostFinance
CH87 0900 0000 8000 0229 7
Credit Suisse, Zürich
CH05 0483 5062 2904 0100 1

Voll engagiert

Möchten Sie als Firma, Verein oder Privatperson visoparents unterstützen? Dazu gibt es verschiedene Möglichkeiten. Das Swissôtel Zürich beispielsweise hat eine Charity Challenge ins Leben gerufen. Unter dem Motto «We care» starteten Mitarbeitende am Zürcher Silvesterlauf zugunsten von visoparents schweiz.

Swissôtel-General Manager Thorsten Pinter, passionierter Läufer und Initiant der Aktion: «Es ist grossartig, was für ein Engagement direkt vor unserer Haustür geleistet wird. Tag für Tag setzen sich Menschen ein, um die Welt ein wenig besser zu machen. Diesen Einsatz möchte das Swissôtel Zürich unterstützen.»

Wenn auch Sie eine Idee für einen Charity-Anlass oder für eine besondere Aktion haben oder eine Möglichkeit suchen, wie Sie sich für die Kinder und Jugendlichen von visoparents schweiz engagieren können, melden Sie sich.

Susanne Fisch freut sich auf Ihre Kontaktnahme.

Telefon 043 355 10 28

susanne.fisch@visoparents.ch

viso parents.ch
Eltern blinder, seh- und mehrfach behinderter Kinder

Johannes Piessnegger:

«Kinder mit Behinderung brauchen uns Väter»

Familie und Beruf zeitlich in Einklang zu bringen, stellt an Eltern mit einem schwerbehinderten Kind besonders hohe Anforderungen. Johannes Piessnegger engagiert sich darüber hinaus auch im Vorstand von visoparents schweiz.



Glückliche Momente in Wien.

Johannes Piessnegger, wer sind Sie? Heute bin ich stolzer Vater von Philippe (15) und seit 16 Jahren mit Lilia verheiratet. Begonnen hat alles im Mai 1964, als ich als jüngstes von fünf Geschwistern in Klagenfurt/Österreich geboren wurde. Ich wuchs in einem kleinen Dorf etwas ausserhalb von Klagenfurt

auf. Nach der HTL und der Matura begann ich meinen ersten Job als Softwareentwickler bei der Siemens AG in Wien. Später folgte ein berufsbegleitendes Mathematik-Studium. 1989 wechselte ich zur Siemens-Albis AG nach Zürich. Seit 1997 arbeite ich bei der UBS im IT-Bereich.

Philippe besucht die Tagesschule von visoparents schweiz in Zürich-Oerlikon. Warum ist er dort?

Während den ersten drei Lebensmonaten hatte sich Philippe normal entwickelt. Danach begannen die epileptischen Anfälle. Er verlor seine Fähigkeiten und machte keine neuen Entwicklungsschritte. Erschwerend kam dazu, dass die Ärzte die Anfälle nicht medikamentös in den Griff bekamen und die Anfälle derart stark waren, dass Philippe sich bis heute insgesamt zwanzig mal Knochenbrüche zuzog – nicht durch Stürze, sondern durch die enorme Stärke der tonisch-klonischen Anfälle!

Die Prognose der Ärzte am Kinderspital Zürich war sehr düster. Erst, als eine Medikamentenkombination gefunden wurde, welche die Anfälle deutlich reduzierte, zeigten sich erste kleine Entwicklungsschritte. Auch wenn diese nur sehr klein waren, schöpften wir als

Eltern wieder Mut. Doch wir machten uns mit der Zeit keine Illusionen mehr. Seit kurzem wissen wir, dass Philippe einen Gendefekt hat. Umso mehr sind wir heute übergelukkig über die grossartige Entwicklung, die Philippe geschafft hat, sowohl geistig als auch motorisch. Die Tagesschule trägt den weitüberwiegenden Anteil daran, da Philippe nicht nur betreut, sondern hervorragend gefördert und motiviert wurde, sein Potenzial auszuschöpfen. Wir hätten nie gedacht, dass er jemals Gehen und Radfahren würde lernen können. Seine erlernte Mobilität gab ihm eine neue Lebensqualität und hat ihn zu einem willensstarken und sozialen jungen Mann gemacht. Dafür sind wir von Herzen dankbar. Philippe hat uns unzählige wunderschöne Momente geschenkt. Durch ihn haben wir auch gelernt, nicht zu oft an das zu denken, was uns fehlt, sondern an das, was wir haben.

Was bedeutet es für Sie persönlich, Vater eines schwerbehinderten Kindes zu sein?

Am Anfang war es nicht einfach, eine tiefgehende emotionale Belastung mit Unsicherheit, Ängsten und Enttäuschungen, aber auch das Schwanken zwischen Hoffnung und Resignation. Ich war mit

der Situation manchmal überfordert, dass ich Philippe nicht helfen konnte als Vater. Ich konnte auch nicht verstehen, dass man keinen Grund für die schrecklichen An-

hinderten Kindern, ausser im Rahmen von Veranstaltungen der Tagesschule oder von visoparents. Mit zwei meiner Freunde kann ich jedoch offen über meine Situa-

«Durch Philippe haben wir gelernt, nicht zu oft an das zu denken, was uns fehlt, sondern an das, was wir haben.»

fälle fand und bei den Medikamenten mehr ausprobierte als gezielt vorging. Erst mit der Zeit verstand ich, wie komplex das Thema war und wie wenig man eigentlich über die Ursachen von Epilepsie weiss. Zudem fühlte ich mich am Anfang unwohl in Gesellschaft, denn man spürte die Blicke auf Philippe. Und mit unwohl meine ich nicht, dass ich mich schämte, sondern dass ich Philippe schützen wollte. Im Lauf der Jahre lernte ich, mit diesen Punkten umzugehen und die notwendige Gelassenheit zu finden. Wie Eltern von gesunden Kindern liebe ich Philippe, so wie er ist. Seine Behinderung steht nicht im Vordergrund. Ich freue mich über das, was er kann, was er gelernt hat und lernt. Zudem hat er mir geholfen, Dinge im Leben besser zu priorisieren und einzuschätzen, um ein ausgeglichener Mensch sein zu können. Wir haben auch gemeinsame Hobbies, zum Beispiel Autofahren, Velofahren oder Auto-Magazine. Philippe hat meinem Leben einen bedeutenden Sinn gegeben, was mich sehr glücklich macht.

Haben Sie Kontakt zu anderen Vätern in einer ähnlichen Situation? Nein, ich hatte und habe keinen Kontakt zu anderen Vätern mit be-

tion sprechen. Mehrheitlich geht es darum, die schönen Momente, die wir mit unseren Kindern erleben, zu teilen. Eine gewisse Verunsicherung in Bezug auf Philippes Anderssein ist schon spürbar. Vielleicht liegt das aber auch an mir.

Studien zeigen immer wieder, dass Väter anders mit den Anforderungen einer Behinderung des Kindes umgehen als Mütter. Wie erleben Sie das?

Als Mutter und Vater versucht man, den Anforderungen der Elternrolle gerecht zu werden. Beim ersten Kind betritt man Neuland, und es gibt eine gewisse Verunsicherung, wie jeder einzelne seine Rolle richtig wahrnehmen sollte. Dies führt auch zu Spannungen in der Partnerschaft, da unterschiedliche Erwartungen und Bedürfnisse miteinander vereinbart werden müssen. Wahrscheinlich ist es für Eltern mit behinderten Kindern noch schwieriger, wenn man diesbezüglich keine Erfahrung mitbringt. Zudem spielten bei uns auch kulturelle und sprachliche Unterschiede eine Rolle. Tatsächlich sind wir auch heute noch nicht immer einer Meinung, was wie zu tun ist. Dies muss jedoch kein Nachteil sein, da es mir wichtig erscheint, offen reden und diskutieren zu können, um das Beste für das Kind zu machen.

Wie organisieren Sie sich ausserhalb der Schulzeit?

Meine Frau und ich sind beide voll berufstätig und müssen uns daher gut organisieren. Philippe wacht in der Regel vor sechs Uhr auf.



Philippe (mit Betreuerin Sandra Nissen) genießt das Sommerfest der Tagesschule.

Den ersten Teil der Betreuung übernimmt dann meistens meine Frau. Anschliessend bereite ich Philippe für die Schule vor und übergebe ihn dem Taxichauffeur. Nach der Schule wird Philippe an vier Tagen in der Woche bis 19 Uhr von Frau Brunner vom Entlastungsdienst betreut. Die restlichen Abende wechseln wir uns je nach Arbeitslast ab. Die Wochenenden verbringen wir mit Philippe. In den Ferien wechseln wir uns ebenfalls ab, wobei wir auch Unterstützung von der Grossmutter haben. Bei einzelnen schulfreien Tagen mache ich oft «Work from Home», was meistens jedoch nur einen halben Tag geht, da Philippe mich nicht länger ar-



Selbstständig unterwegs! Philippe überrascht sein Umfeld immer wieder aufs Neue.

beiten lässt. Zuhause ist Philippe sehr mobil und viel unterwegs zwischen Küche, Wohnzimmer und Eingang. Wenn ihm langweilig ist oder er hungrig ist, oder wenn er versäumt hat, die Toilette zu besuchen, kann er schon mal alle zwei Minuten in die Küche gehen und mit seinem Trinkglas auf die Arbeitsplatte klopfen. Wir mussten wieder auf einen Plastikbecher umstellen, da zu viele Gläser zu Bruch gingen. Oder er holt sich das Funktelefon oder die Fernsteuerung und macht «Wurftraining». Diese Beispiele sollen nur zeigen, dass Philippe viel Aufmerksamkeit benötigt. Andernfalls ist er durchaus in der Lage, auf Abbruch zu machen. Am Abend geht er schon um acht Uhr gerne ins Bett. Wegen seiner starken Epilepsie-Anfälle überwachen wir ihn mit einer Kamera.

Was brauchen Eltern, damit sie eine derart anspruchsvolle Betreuung neben dem Beruf bewältigen können?

Zum einen ist es wichtig, dass Eltern Sicherheit erhalten in Bezug auf die Betreuung des Kindes durch Dritte. Nur so kann man loslassen und für sich Freiräume schaffen. Zum anderen benötigen

«Wichtig ist es, mit der Situation offen umzugehen – nach innen und nach aussen»

Eltern eine kompetente und individuelle Beratung, damit die erforderlichen Ressourcen richtig erkannt und eingesetzt werden können. Die Tagesschule hat uns geholfen loszulassen und neue Strukturen aufzubauen, die sowohl für Philippe als auch für uns Eltern gut waren. Zudem haben uns sehr erfahrene und engagierte Persönlichkeiten in vielen Fragen sehr gut beraten und unterstützt.

Sie sind im Vorstand von visoparents schweiz. Welche Anliegen sind Ihnen besonders wichtig? Meine Frau und ich haben persönlich erfahren, wie wertvoll eine gute professionelle Betreuung sein kann, und wie wichtig es ist, dass das Potential eines behinderten Kindes optimal gefördert wird. Im Vorstand verrete ich die Interessen der Eltern der Tagesschul-Kinder. Zudem will ich dazu beitragen, dass neben notwendigen ökonomischen Aspekten die herausragende Betreuung der Tagesschule nicht verloren geht. Weiter liegt mir daran, dass visoparents die Leistungen der Tagesschule, der Kinderhäuser Imago und der neuen Eltern- und Fachberatung

möglichst vielen betroffenen Familien langfristig anbieten kann.

Was können Sie Vätern, die neu mit einer Behinderung ihres Kindes konfrontiert sind, mitgeben?

Kinder mit Behinderung sind kein Schicksalsschlag. Es bringt nichts, zu hadern, warum es einem passiert. Wichtig ist, die Balance zwi-

schen der Rolle als Vater und derjenigen als Ehemann/Partner zu finden, um die grösseren Anforderungen erfüllen zu können, die ein behindertes Kind mit sich bringt. Weiter ist es wichtig, mit der Situation offen umzugehen, sowohl nach innen als nach aussen. Ein anfängliches Gefühl der Unsicherheit und fehlende Anerkennung der Gesellschaft sind nichts Unnatürli-



ches. Kinder mit Behinderung haben die gleichen Rechte, am Leben teilzunehmen, gemäss ihren Möglichkeiten und ihrem Potenzial. Sie brauchen genauso Liebe, Zuneigung und Schutz wie gesunde Kinder. Kinder mit Behinderung bereiten einem wie gesunde Kinder glückliche und anstrengende Momente. Sie brauchen uns Väter!

Herzliche Einladung zum

Grosseltern-Tag

Am 18. September stehen die Grossmütter und Grossväter von Familien mit einem behinderten, chronisch kranken oder einem Sternenkind im Mittelpunkt. Gemeinsam organisieren die Vereinigung Cerebral Schweiz und visoparents schweiz für sie einen festlichen Grosseltern-Tag.

Der Wunsch, den Grosseltern behinderter, kranker oder verstorbener Kinder einen besonderen Anlass zu widmen, steht bei visoparents schon länger im Raum. Nun ist es soweit: Am Sonntag, 18. September, findet im aargauischen Wasserschloss Hallwyl ein Grosseltern-Tag statt. Als Co-Organisatorin konnten wir die Vereinigung Cerebral Schweiz gewinnen.

Warum dieser Tag?

Grosseltern behinderter und schwerkranker Kinder befinden sich in einer besonderen Situation: Sie sind nicht nur mit der Behinderung oder Krankheit und manchmal auch mit dem Verlust des geliebten Enkelkindes konfrontiert, sie erleben auch Schmerz, Sorgen und Hoffnung der

eigenen Tochter oder des eigenen Sohnes mit. Oft unterstützen sie die Familie über Jahre hinweg im Alltag. An diesem Sonntag haben sie die Möglichkeit, andere betroffene Grosseltern kennenzulernen, sich über ihre Erfahrungen und Fragen auszutauschen, abzuschalten, aufzutanken oder ganz einfach in einer besonderen Umgebung einen

schönen Tag zu ihren Ehren zu geniessen. Auf dem Programm stehen ein Apéro, ein fachlicher Teil mit Referat und Lesung, ein feines Mittagessen, ein musikalisch-kultureller Input und natürlich Zeit für Begegnungen.

Ehregäste Brigitte und Heiri Trümpy-Birkeland

Die Sternenkind-Grosseltern Brigitte und Heiri Trümpy sind Ehregäste am Grosseltern-Tag. Die beiden sind durch Brigittes Buch über ihr verstorbenes Enkelkind Till über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden (siehe imago 3.2014).

Wir freuen uns auf Sie!

Wir freuen uns, wenn wir zahlreiche Grossmütter und Grossväter, Nonnas und Nonnos, Mémés und Pépés im Schloss Hallwyl begrüßen dürfen. Bitte melden Sie sich/Ihre Eltern über www.visoparents.ch oder mit untenstehendem Talon an. Sie erhalten anschliessend weitere Informationen.

Anmeldung zum Grosseltern-Tag

Sonntag, 18. September 2016, 10.00 bis 16 Uhr, Schloss Hallwyl, 5707 Seengen

Unkostenbeitrag: Fr. 20.00 Einzelperson / Fr. 30.00 Ehepaar. Begrenzte Platzzahl.

Name(n) / Vorname(n): _____

Adresse: _____

Mail oder Tel.: _____

Essen: mit Fleisch vegetarisch Diät

Bemerkungen: _____

Datum / Unterschrift _____

Bitte bis 5. August einsenden an: visoparents schweiz, Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf



Erziehung

Biber-Blog

Der Biber-Blog des Psychologen-Teams Fabian Grolimund, Stefanie Rietzler und Nora Völker unterstützt Eltern und Lehrpersonen darin, das Selbstvertrauen und das

Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen zu stärken. Wie ein

Kind seine Stärken entdeckt, Freunde findet oder lernt, Probleme selbstständig zu lösen, wird ebenso angesprochen wie die weniger erfreulichen

Seiten des Lebens: Gefühle wie Angst und

Ärger, Misserfolge, Schwächen und Frust. Hier geht es um die Frage, wie ein Kind lernen kann, damit umzugehen und daran zu wachsen. Besonders wichtige Punkte sind in kurzen Filmen festgehalten, deren Hauptfigur ein kleiner Biber ist. – Empfehlenswert! www.biber-blog.com

Bücher für Erwachsene

Bildersammlung zur Leichten Sprache

Leichte Sprache ist wichtig. Für Menschen mit geistiger Behinderung, für Menschen, die nicht gut lesen können oder deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Das Buch «Leichte Sprache – Die Bilder» enthält über 500 Abbildungen für die Leichte Sprache. Die Bilder illustrieren Begriffe wie «Ab-

teilungsleiter», «massieren» oder «Zimmer einrichten». Sie decken viele Themengruppen ab, darunter Arbeit/Beruf, Gefühle, Bildung, Politik und Wohnen. Zum Buch gehört eine DVD mit Suchprogramm. Dieses hilft, das richtige Bild zu einem Text zu finden. Menschen mit Behinderung waren in jedem Stadium der Buch-Entstehung mit einbezogen. Mit dem Kauf des Buches und der DVD erwirbt man die Lizenz zum Benutzen der Bilder an drei Arbeitsplätzen. Die Bilder können dann beliebig oft frei verwendet werden. – Lebenshilfe Bremen: «Leichte Sprache – Die Bilder». 320 S. Buch und DVD 49.50 Euro (plus Verpackung und Porto). Der Verkaufserlös wird dazu benutzt, weitere Abbildungen zu entwickeln. Bestellung: vertrieb@lebenshilfe.de

Lesen (lernen) mit einer Sehbehinderung

Dieses Fachbuch untersucht das Thema Lesen mit einer Sehbehinderung aus den Perspektiven der Medizin, der Physiologie und der Schulpädagogik. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Beeinträchtigungen, die im Alltag aus einer Sehbehinderung resultieren. Neben Beobachtungsbögen und Verkaufsprotokollen, anhand derer eine Sehbehinderung bei Kindern im Schulalltag diagnostiziert werden kann, enthält das Buch auch Materialien für alltagserleichternde Massnahmen und Lesefördermöglichkeiten. – Franz-Josef Beck: «Lesen sehbehinderter Schülerinnen und Schüler. Diagnostik und Förderung.» 444 S., ca. Fr. 56.–. Tectum Verlag, Marburg 2014

«Und plötzlich steht alles Kopf»

Oft ist nach einer Hirnverletzung nichts mehr wie vorher. Ein Unfall oder eine Krankheit verändert das Leben der betroffenen Kinder und ihrer Familien schlagartig. Auf die erste Zeit des Bangens und Hoffens folgt die anstrengende Rehabilitation. Die Rückkehr in die angestammte Schule ist ein Meilenstein in diesem Prozess. Leider fehlt oft das nötige Wissen über die Folgen einer erworbenen Hirnverletzung und den Umgang damit. Die Elternvereinigung Hilfe für hirnverletzte Kinder (hiki) hat daher einen Ratgeber erarbeitet, der Lehrpersonen, Kinder und Eltern im Schulalltag mit Informationen, Tipps und Hilfsmaterialien unterstützt. Die nützliche Broschüre mit dem Titel «Und plötzlich steht alles Kopf» gibt es kostenlos in gedruckter Form und als PDF: www.hiki.ch (Publikationen)

«Dich hatte ich mir anders vorgestellt»

Dies ist die Geschichte einer Begegnung eines Vaters mit seiner Tochter, die nicht ganz so ist wie andere Kinder. Als nach der Geburt seiner zweiten Tochter Julia der Gendefekt Trisomie 21 und ein damit einhergehender Herzfehler



festgestellt werden, bricht für den jungen Vater Fabien zunächst eine Welt zusammen. Wie soll man damit umgehen, dass das eigene Kind ganz offensichtlich anders ist? In einprägsamen Bildern und mit erfrischendem Witz erzählt der Autor in diesem Comic von den Gefühlen, die ihn bei der Geburt seiner Tochter mit Down Syndrom überwältigten. – Fabien Toulmet: «Dich hatte ich mir anders vorgestellt». 248 S., ca. Fr. 39.–, Avant Verlag, Berlin 2015

Bücher für Kinder

«Kleine Ente, du bist stark»



Die kleine Ente Lina würde zu gerne mit ihren Freunden toben. Doch sie ist dafür zu schwach. Eines Tages hat Lina einen aufregenden Traum. Sie erzählt ihrem Freund Frosch Fredi von dem Abenteuer – und entdeckt dabei ihr ureigenes Talent. Eine warmherzige Geschichte von Freundschaft und vom Finden der eigenen Stärke. Für Kinder ab 4 Jahren. – Marcus Pfister: «Kleine Ente, du bist stark». Nach einer Idee von Ancilla Schmidhauser. 40 Seiten, ca. Fr. 20.00. NordSüd Verlag, Zürich 2016

Hilfsmittel

Kinofilme barrierefrei geniessen

Zwei Apps versprechen Menschen mit Seh- und Hörbehinderungen ungetrübten Kinogenuss: «Greta» (Audiodeskription) und «Starks» (Untertitelfunktion) sollen jeden Film in jedem Kino allen Menschen zugänglich machen. Ermöglicht wird der breite Zugang über Smartphones, die durch standardmässige Sprachausgabe und App-Lösungen schon viele Hilfestellungen für visuell und auditiv beeinträchtigte Menschen bereithalten. Die beiden Apps können bei Google Play und im Apple Store kostenlos heruntergeladen werden.

www.gretaundstarks.de

Augenstress per App testen

Unsere Augen sind nicht gebaut für die immer stärker zunehmende Nutzung von digitalen Endgeräten. Untersuchungen zeigen: Mehr als zwei Drittel der Erwachsenen, die regelmässig digitale Displays nutzen, sind von Beschwerden betroffen, die schlicht auf eine übermässige Sehbewlastung zurückzuführen sind. Und eine Umfrage unter rund 800 Personen aus Deutschland und Österreich im Alter zwischen 30 und 45 Jahren ergab, dass 61 Prozent über Augenermüdung, 38 Prozent über brennende Augen, knapp zwei Drittel über Nackenverspannungen und 31 Prozent über Kopfschmerzen klagen.

Die Firma Zeiss hat nun ein Programm entwickelt, mit der jede/r selbst testen kann, wie es um die eigenen Augen steht. Die App ist kostenlos im App Store (Apple

Endgeräte) und im Google Play Store über den Suchbegriff «Augenstress» erhältlich.



In eigener Sache

Frühlingsboten der anderen Art

Die lustige Zwergenkarte, von den Kindern von visoparents schweiz kreiert, bringt fröhliche Grüsse der Post. Mit dem Erlös kaufen wir für das Kinderhaus Imago Bastel- und Zeichenmaterial.

Die Karten im Format A5 können ab 4 Franken inkl. Couvert per Mail oder online bestellt werden: visoparents@visoparents.ch www.visoparents.ch



Agenda

visoparents schweiz

Ausflüge für Familien

Eine ideale Gelegenheit, Abwechslung und Farbe in den Alltag zu bringen, sich auszutauschen und andere Familien kennenzulernen! Nächste Daten zum Reservieren: 10. April, Sauriermuseum, Aathal; 2. Juli, Ponyreiten, Hägglingen. Auskunft, Anmeldung: Tel. 043 355 10 20, jeannette.roth@visoparents.ch, www.visoparents.ch (Rubrik Mitglieder)

Eröffnungsfest Kinderhaus Imago Baar

Am Freitag, 1. April, feiern Gross und Klein gemeinsam die Eröffnung des Kinderhauses Imago in Baar. Nähere Infos auf www.visoparents.ch.

Weiterbildung / andere Veranstalter

Vorgeburtliche Untersuchungen am Embryo

12. April, 19 – 20.30 Uhr, Volkshaus Zürich. Neue Tests können über Erbanlagen des Embryos einfach und schnell Auskunft geben. Sollte die Neugierde in Grenzen gehalten werden – und wenn ja, warum? Programm und Anmeldung (bis 5. April): www.paulusakademie.ch

«...und um mich kümmert sich keiner!»

20. April, 17.30 – 19 Uhr, HfH, Zürich. Im Mittelpunkt der Vorlesung von Ilse Achilles steht die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder. Anmeldung erforderlich: ringvorlesungen@hfh.ch

Anzeige



Kinder-Eintritt GRATIS

FamExpo
Baby-Kinder-Familienmesse
Das Erlebnis von der Schwangerschaft bis zum Schuleintritt

27.–29. Mai 2016
Eulachhallen, Winterthur

www.famexpo.ch

wireltern | coop JaMama | Beobachter | TV 24 junior

Motivation und Selbstregulation bei Schulschwierigkeiten

20./21. Mai, Hochschule für Heilpädagogik, Zürich. Motivation, Anstrengung und Vermeidung sind bei Schulschwierigkeiten alltägliche Themen. Fehlender Lernerfolg führt über die Jahre zu Vermeidung und Überdruß. Fixe Einstellungen über die eigenen mangelnden Fähigkeiten demotivieren. Trotz Anstrengung bleiben Lernende stecken, da sie keine effektiven Strategien einsetzen – sich zu engagieren macht so keinen Sinn mehr für sie. Die Tagung vermittelt Handlungsansätze zur Gestaltung motivationsförderlicher Organisationsstrukturen speziell auf der Oberstufe und Verhaltensstrategien bei Überdruß. Angesprochen sind Lehrpersonen und HeilpädagogInnen aller Stufen, Eltern und Schulleitungen. Anmeldung (bis 15. April): www.hfh.ch (Weiterbildung, Tagungen)

«Transfer» bei Menschen mit Mehrfachbehinderung

21. Mai, 9 – 12.15 Uhr, Tagesschule visoparents schweiz, Zürich. – Einen Menschen mit einer schweren körperlichen Behinderung hochzuheben ist anspruchsvoll. Oft strengt man sich dabei übermässig an, oder alles geht «schnellschnell». Robert Egli und Christine Bayer vermitteln an diesem Workshop Techniken, die den Rücken entlasten, und Ideen, wie Betreuende die Möglichkeiten der zu transferierenden Person beim Heben miteinbeziehen können. Anmeldung (bis 15. April): www.hfh.ch (Kurs 2016-67)

«Geht mein Kind in die Regelschule oder in eine Sonderschule?»

28. Mai, 10 – 12.30 Uhr, Kantonsspital St. Gallen. Elterndiskussionsforum mit anschliessendem Apéro riche. Organisation: Procap St. Gallen-Appenzell in Zusammenarbeit mit verschiedenen Elternorganisationen. – Kinder mit einer Behinderung oder mit besonderen Bedürfnissen sind auf besondere Unterstützung angewiesen. Diese erhalten sie in einer Sonderschule und heute auch zunehmend in der Regelschule. Damit eine integrative Schulung gelingt, müssen in der Praxis allerdings verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein. Für viele Kinder ist die Sonderschule ein Segen, weil der geschützte Rahmen der Heilpädagogik die Förderung optimal anbieten kann. Für andere ist ein Anfang in der Regelschule mit einem späteren Wechsel in die Sonderschule für ihre Entwicklung fördernd. Am Forum



erhalten die Teilnehmenden nach zwei Impulsreferaten Einblicke in konkrete Situationen, Rahmenbedingungen, Chancen und Grenzen. – Anmeldung (bis 21. Mai) an: info@procap-sga.ch

Kindeswohl im Spital

2./3. Juni, Technopark Zürich. Der Kongress bietet Raum und Zeit, aus verschiedenen Blickwinkeln über das Wohl des Kindes im Spital und in der Rehabilitation nachzudenken. Zudem werden die Ergebnisse einer Studie zum Thema «Kindeswohl im Spital» und Umsetzungsvorschläge von Kindern, Eltern und Fachpersonen präsentiert. www.kispi.uzh.ch/ethik-fachkongress



Wert und Verletzlichkeit des Kindseins in pluralistischen Gesellschaften

2. Juni, 19.30 Uhr. Öffentlicher Vortrag von Christiane Woopen, Vorsitzende des Deutschen Ethikrates, im Rahmen des Fachkongresses «Kindeswohl im Spital» (siehe oben).

Die ICF im Kontext von Bildung und Gesundheit und 4. ICF-CY Anwenderkonferenz

9. Juni bis 11. Juni, Pädagogische Hochschule Zürich. An der Tagung wird das Potential der ICF für die Gesundheitsförderung ausgelotet, indem die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen sowie die Schule als Organisation besondere Berücksichtigung finden. <https://phzh.ch/icf2016>

Duftende Knete selber machen

Kneten und modellieren bereitet den meisten Kindern grosse Freude. Farbige Knetmasse zieht vor allem kleine Kinder magisch an. Sie ist im Nu selber hergestellt.

Kneten macht nicht nur Spass und regt die Phantasie der Kinder an. Auch Handmuskulatur, Grob- und Feinmotorik und Geschicklichkeit werden geschult, ebenso das räumliche Vorstellungsvermögen und die Hand-Auge-Koordination, die später für das Schreiben benötigt wird. Auch die Sinne werden sensibilisiert, indem verschiedene Eigenschaften der Modelliermasse wie kalt, warm, hart, weich, grob, glatt usw. wahrgenommen werden. Das Angebot an käuflicher Knetmasse ist sehr vielfältig. Ungiftige Knete lässt sich aber auch kostengünstig und nach den eigenen Farbwünschen und Bedürfnissen herstellen. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, Knete selber zu machen, die auch seh- und wahrnehmungsbehinderte Kinder gut anwenden und voneinander unterscheiden können. Dazu setzen wir zusätzlich zu den Farben verschiedene Duftaromen ein.

Grössere Kinder können bei der Herstellung mithelfen.

Das braucht es:



- ½ bis 1 Tasse lauwarmes Wasser
- ¼ Tasse Salz
- 1 EL Öl
- 1 EL Zitronensäure
- 2 Tassen Mehl
- Lebensmittel-Aromen: Backwaren im Supermarkt (Zitrone, Bittermandel, Vanille. Speziellere Aromen wie Caramel,



- Kokos, Zimt uam. gibt es in der Drogerie oder bei Internet-Anbietern.)
- Lebensmittel-Farben: Backwaren im Supermarkt (oder für mehr Auswahl in der Drogerie)
- Schüssel
- Ev. Hilfsmittel zum Modellieren (Nudelholz, Ausstechformen, stumpfes Messer uam.)

So wird es gemacht:

Als erstes geben wir Salz, Wasser, Öl und Zitronensäure in eine Schüssel und mischen alles. Anschliessend kneten wir das Mehl in die Mischung. Es entsteht eine Teigmasse. Ist der Teig zu trocken, geben wir etwas Öl dazu. Ist er zu feucht, fügen wir etwas Mehl bei. Wenn die gewünschte Konsistenz erreicht ist, teilen wir den Teig in drei Teile.



In einer kleinen Schüssel kneten wir jedes Teigteil mit einer Farbe und einem Aroma so lange, bis alles zu einer homogenen Masse zusammengefügt ist.

Modelliert wird am besten auf einer Plastikunterlage. Formen und Figuren können nach Belieben frei von Hand erstellt, mit Hilfe von Backförmchen ausgestochen oder entlang einer zuvor angefertigten Kartonvorlage mit einem stumpfen Messer ausgeschnitten werden. Grössere Kinder können auch Zahlen oder Buchstaben formen und damit ihren Namen schreiben – der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Viel Spass!

Fadrina Putzi, Kinderhaus Imago



Tipp:

Wenn die Kinder mit eingecremten Händen arbeiten, bleibt die Masse schön geschmeidig und es bleibt nichts an den Händen kleben.



Bücher für Kinder

Rund ums Thema Spital, Gesundheit und Krankheit

Mein Kinderspital Zürich

Ob freundliche Pflegende oder flinke Ärzte: Dieses Buch nimmt kleine Patienten und Besucher mit in das alltägliche Gewimmel des renommierten Schweizer Kinderspitals. Fünf originell illustrierte Papp-Doppelseiten erklären, was in einer Notaufnahme passiert, welche Aufgabe das Reha-Zentrum in Affoltern erfüllt, wo der Rettungshelikopter landet und was in einem Behandlungszimmer genau geschieht. Ein Buch, das Eltern und Kindern spielerisch die komplexen Abläufe eines Spitalaufenthalts näher bringt und so die Angst vor notwendigen Untersuchungen vermindert. – «Mein Kinderspital Zürich», 10 Seiten, gebunden, ca. Fr. 22.00. Bachem Verlag, Köln 2016 (erscheint im Mai 2016). Für Kinder ab 3 Jahren.

Wir lachen uns gesund

Dies ist eines der ersten Bilderbücher über die Arbeit von Clown-Doktoren. Es erzählt die Geschichte des kleinen Daniel, der an Krebs erkrankt und zu Kontrolluntersuchungen im Spital ist. Dort arbeiten auch Frau Dr. Blümchen und Herr Eierschrammel. Nach und nach gelingt es den beiden Clown-Doktoren, Daniels Vertrauen zu gewinnen. Dass Lachen gesund ist, zählt mittlerweile zum Allgemeinwissen. Doch wie funktioniert die Arbeit

von Clown-Doktoren wirklich? Eingebettet in eine berührende Geschichte gibt dieses Bilderbuch wichtige Informationen darüber, wie Lachen auch in einer so ernstesten Umgebung wie einem Krankenhaus wieder Mut macht. Franz-Joseph Huainigg, Annegret Ritter (Illustrationen): «Wir lachen uns gesund». 32 Seiten, gebunden, ca. Fr. 20.00. Tyrolia, Innsbruck 2010. Für Kinder von 5 bis 8 Jahren.

Entdecke den Körper

Kinder interessieren sich schon sehr früh für ihren Körper. In diesem interaktiven Buch können Kinder den Körper und die Sinne auf spielerische Weise erforschen. Wie heissen die unterschiedlichen Körperteile? Was passiert beim Kinderarzt? Und wie bleibt man gesund? Zahlreiche Klappen laden zum Schauen ein, mit Steckteilen können verschiedene Haar- und Hautfarben sowie Kleidungsstücke ausprobiert werden. Fragen rund um Skelett, Organe, Ernährung, Kranksein und Gefühle werden anschaulich, dabei aber leicht verständlich und angemessen beantwortet. – Andrea Weller-Essers, Severine Cordier (Illustrationen): «Entdecke den Körper». 26 Seiten, Ringbuch, ca. Fr. 24.00. Fischer Meyers, Frankfurt am Main 2014. Für Kinder ab 2 Jahren.





SightCity
18. - 20.05.2016
Wir sind dabei!

VisioBook

Das portable Bildschirmlesegerät für Schule, Studium, Freizeit und Beruf

Die neue Generation der Bildschirmlesegeräte.

Das mobile VisioBook Bildschirmlesegerät ist klein und leicht wie ein Laptop und kann 5 Stunden netzunabhängig betrieben werden. In Sekunden ist es aufgebaut und kann nach Gebrauch einfach wieder zusammengeklappt und weggepackt werden.

Sie können es flexibel in verschiedenen Räumen zu Hause bedienen, in die Schule oder zu Freunden mitnehmen, in einer Bibliothek oder auch in der Bahn nutzen.

- neue Klasse **tragbarer Lesegeräte**
- **sehr leicht**, daher tragbar und mobil
- **5 Stunden Akkulaufzeit**
- in wenigen Sekunden **betriebsbereit** und **versteckt**
- **einfache** und intuitive **Bedienung**
- sehr **modernes** und zeitloses **Design**
- **HD-Kamera** für **Fern- und Nahbereich** sowie **Spiegelfunktion**

BAUM Retec (Schweiz) AG

Untermüli 11
CH-6300 Zug

Tel.: 044 740 36 84
Fax: 044 740 36 85

E-Mail: info@baum-retec.ch
Internet: www.baum-retec.ch

Produkte und Dienstleistungen für Blinde und Sehbehinderte

BAUM



PINNWAND

Cooler Ferienwoche in Bern
Magst du es, wenn viel los ist? Oder bist du einfach gerne unter Gleichaltrigen? Möchtest du während den Sommerferien trendige Freizeitangebote ausprobieren und dabei neue Freunde gewinnen? Dann bist du bei Cooltour richtig.
Cooltour ist ein Sommerlager mit abwechslungsreichem Ferienprogramm für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung zwischen 10 und 19 Jahren. Im Mittelpunkt stehen die gemeinsamen Erlebnisse, der Spass und das Zusammenleben. Das Camp findet vom 22. bis 30. Juli in Bern statt, die Teilnahme kostet 390 Franken.
Das Interesse ist jeweils gross, deshalb rasch anmelden.
www.blindspot.ch (Projekt: Cooltour)

Computer-Camp 2016
Das Internationale Computer-Camp (ICC) ist eine tolle Möglichkeit für sehbehinderte und blinde junge Leute von 16 bis 20 Jahren, sich in Sachen Informatik auf den neuesten Stand zu bringen und Gleichbetroffene aus anderen Ländern kennenzulernen. Ein vielfältiges Freizeitprogramm sorgt für Abwechslung und Abenteuer. Das Camp findet dieses Jahr vom 25. Juli bis 3. August in Dresden statt. Preis: 400 Euro plus Reisekosten. Gute Englischkenntnisse sind Bedingung.
Infos zum Camp: www.icc-camp.info
Kontaktstelle für Teilnehmende aus der Schweiz:
Schweiz. Blinden- und Sehbehindertenverband (SBV)
christoph.kaeser@sbv-fsa.ch (für Fragen)
marja.kaempfer@sbv-fsa.ch (Anmeldungen)

Gesucht: Holz-Bausteine
Das Kinderhaus Imago sucht bunte oder naturfarbene Holzbauklötzli, neu oder gebraucht. Bitte melden Sie sich bei Esther Blöchliger, Co-Leiterin, Tel. 043 355 10 26 esther.bloechliger@visoparents.ch



IMPRESSUM

Herausgeber

visoparents schweiz
Eltern blinder, seh- und
mehrfach behinderter Kinder
Stettbachstrasse 10
8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 20
Fax 043 355 10 25
visoparents@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Redaktion

Angie Hagmann (AH)
angie.hagmann@visoparents.ch

Redaktionsgruppe

Carmelina Castellino
Ruth Hasler
Sonja Kiechl
Helen Streule
Yala Mona

Gestaltung

AKTIV Dialogmarketing GmbH
Bubikonstrasse 43, 8635 Dürnten
www.aktivmarketing.ch

Druck

Meilen Druck GmbH
8706 Meilen

Auflage

3000 Exemplare / vierteljährlich

Redaktionsschluss

Nr. 1.2016 31. Januar 2016
Nr. 2.2016 30. April 2016
Nr. 3.2016 31. Juli 2016
Nr. 4.2016 31. Oktober 2016

Erscheinungsdaten

Nr. 1.2016 24. März 2016
Nr. 2.2016 25. Juni 2016
Nr. 3.2016 25. September 2016
Nr. 4.2016 15. Dezember 2016



ISSN 1663-4527

VISOPARENTS SCHWEIZ

Geschäftsstelle

visoparents schweiz
Eltern blinder, seh- und
mehrfach behinderter Kinder
Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 20, Fax 043 355 10 25
visoparents@visoparents.ch
www.visoparents.ch
PC-Konto 80-229-7

Geschäftsleitung

Carmelina Castellino (Direktorin)
carmelina.castellino@visoparents.ch
Sonja Kiechl (Gesamtleitung
Kinderhäuser Imago)
sonja.kiechl@visoparents.ch
Brigitte Baumgartner (Leiterin Tagesschule)
brigitte.baumgartner@visoparents.ch

Vorstand

Jakob Elmer, Winterthur (Präsident)
Anita Coray, Lufingen (Vizepräsidentin)
Stefanie Eichenberger, Dübendorf
Johannes Piessnegger, Riedt-Neerach
Christophe Raimondi, Baar
Marcel Schweizer, Dietlikon
Marianne Wüthrich, Zürich

Kinderhaus Imago Dübendorf

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 26, Fax 043 355 10 25
kinderhaus@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Kinderhaus Imago Baar

Landhausstrasse 20, 6340 Baar
Tel. 041 525 20 40
kinderhaus-baar@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Eltern- und Fachberatung

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf
Tel. 043 355 10 85, Fax 043 355 10 25
elternundfachberatung@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Tagesschule

Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich
Tel. 044 315 60 70
Fax 044 315 60 79
tagesschule@visoparents.ch
www.visoparents.ch

Spenden-Konto

visoparents schweiz, 8600 Dübendorf
PC 80-229-7

KONTAKTPERSONEN REGIONEN

Region Nordwestschweiz

Verena Windisch
Hinterdorfstrasse 37, 4334 Sisseln
Tel. 062 873 14 07, verena72@sunrise.ch

Region Bern

Anja Eltschinger
Alfons Aeby Strasse 41, 3186 Düringen
Tel. 026 492 01 56

Region Graubünden

Herbert und Ida Caduff
Casa Herbida, 7156 Rueun
Tel. 081 925 42 70

Region Ostschweiz

Trudi Scherrer
Schlatt, 9652 Neu St. Johann
Tel. 071 994 19 84

Louis Kruythof
Sonnmatstr. 8, 9032 Engelburg
Tel. 071 278 32 49

Simone Wanzenried
Hohlweg 8, 8570 Weinfelden
Tel. 071 622 39 66

Region Zentralschweiz

Yvette Moser
Hirzenmatt 4, 6037 Root
Tel. 041 450 20 84

Region Zürich

Katharina Härry Bachmann
Stotzstr. 67, 8041 Zürich
Tel. 044 481 60 65

Peter Hage
Ausserdorfstrasse 7, 8052 Zürich
Tel. 043 300 17 69

Romandie

Président: Henri Kornmann
chemin des Graviers 2A, 1290 Versoix
tél. 022 340 40 79
info@arpa-romand.ch, www.arpa-romand.ch

Ticino

A.G.I.C., Casella postale 1050
6850 Mendrisio
agic_ch@hotmail.com, www.agic-ti.ch
Presidente: Cecilia Brenna
tel. 091 646 51 23
Segretaria: Simona Soresina
tel. 091 646 02 41